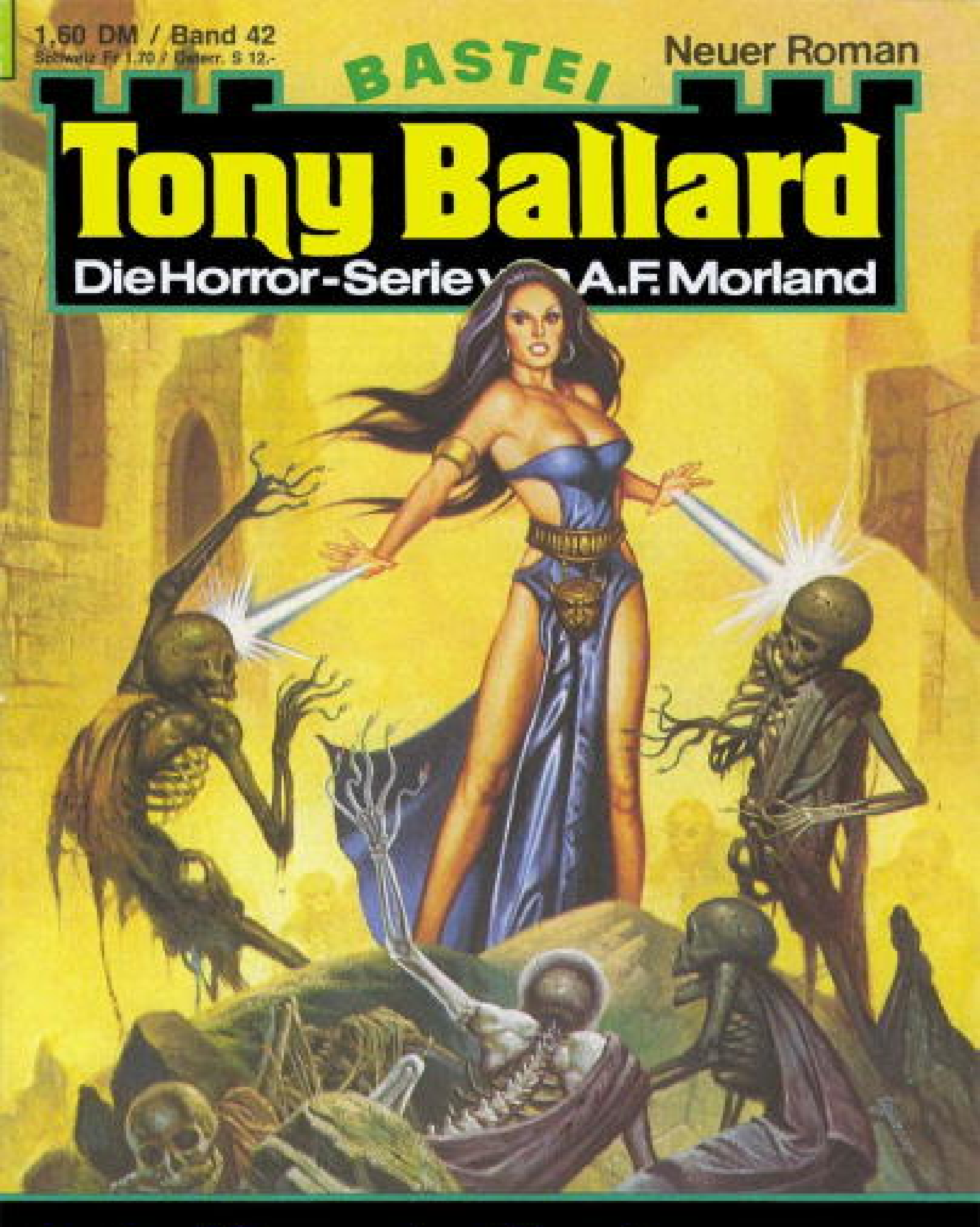


In den Klauen der Knochenmänner



In den Klauen der Knochenmänner

Tony Ballard Nr. 42

Teil 2/2

von A.F.Morland

erschienen am 27.04.1984

In den Klauen der Knochenmänner

Die Falle, in die Roxane, die Hexe aus dem Jenseits, gehen sollte, war aufgebaut. Sie ahnte es nicht, kehrte von einem Trip durch die Dimensionen zurück. Eigentlich sollte ihr Weg in Tony Ballards Haus enden, doch Störkräfte, eine starke schwarze Barriere, leiteten sie ab, so daß der Ort ihrer Ankunft nicht das Haus in der Chichester Road war.

Sie traf in einer schmalen, düsteren Gasse ein. Solche Störfelder kamen hin und wieder mal vor. Roxane versuchte dann nicht, gewissermaßen mit dem Kopf durch die Wand zu rennen, sondern sie wich aus. Und so ließ sie sich auch diesmal abdrängen, ohne sich viel dabei zu denken.

Daß sie in eine tödliche Falle tappte, konnte sie nicht wissen…

Eine fantastische Neuigkeit hatte Roxane erfahren. Eine Sensation.

Sie freute sich maßlos darüber, und auch ihr Freund, der Ex-Dämon Mr. Silver, würde völlig aus dem Häuschen sein.

Wochenlang hatte Roxane gesucht. Zeitweise hatte Mr. Silver sie begleitet, dann war sie wiederum lange Zeit allein gewesen. Es ist für eine abtrünnige Hexe nicht ungefährlich, zwischen den Dimensionen hin und her zu pendeln.

Tausende von Gefahren lauern auf diesen weiten Wegen wie Klippen und Riffe im Meer: Sie haben nur eine Aufgabe – zu zerstören, was in ihre Nähe kommt.

Doch Roxane gelang es, alle Gefahren rechtzeitig zu erkennen und ihnen auszuweichen. Hartnäckig suchte sie nach einer Spur von Mr. Silvers Sohn. Die schöne Hexe mit den langen schwarzen Haaren und den meergrünen Augen war mit dem Ex-Dämon schon seit undenklichen Zeiten befreundet.

Doch vor ihr hatte es ganz kurz eine andere gegeben: Cuca. Ein wankelmütiges Wesen. Mr. Silver versuchte, sie auf die Seite des Guten zu ziehen, doch Cuca konnte sich nicht zu diesem Schritt entschließen.

Zwar tat sie ihn zuerst, machte ihn dann aber wieder rückgängig, weil sie Angst vor den Folgen hätte. Sie fürchtete Asmodis' Zorn.

Außerdem machte ihr der Höllenfürst ein verlockendes Angebot, und so verließ sie Mr. Silver und kehrte auf die schwarze Seite zurück.

Daß diese kurze Freundschaft Folgen gehabt hatte, wußte Mr. Silver nicht. Cuca bekam ein Kind von ihm, ohne daß er davon Kenntnis hatte. Einen Sohn – und der Ex-Dämon wußte es sehr lange nicht.

Roxane fand es heraus. Seither unternahm sie alle Anstrengungen, diesen Sohn zu finden. Mr. Silver unterstützte sie nach besten Kräften, wenn er Zeit erübrigen konnte.

Gemeinsam mit Tony Ballard und Vicky Bonney reisten sie sogar nach Griechenland, weil sich Cuca in Athen niedergelassen hatte: Doch die Mutter von Silver II konnte oder wollte ihnen nicht sagen, wo ihr Sohn, der sie verlassen hatte, lebte. [1]

Und bevor Mr. Silver sie hart anfassen konnte, rückte sie mit Atax, der Seele des Teufels, aus, und der Ex-Dämon hatte das Nachsehen.

Nach wie vor blieb ungeklärt, wo Silver II lebte, aber Mr. Silver gab die Hoffnung nicht auf, seinem Sohn eines Tages gegenüberzustehen. Daß das neue Probleme aufwerfen würde, war ihm klar, denn Cuca hatte Silver II nach den Gesetzen der Hölle erzogen.

Sollten Vater und Sohn sich also jemals begegnen, würden sie einander als Feinde gegenüberstehen. Doch dieses Risiko wollte Mr. Silver auf sich nehmen. Er wußte, daß sich tief im Innern seines Sohnes ein guter Kern befinden mußte. Ein Kern, den ihm der Vater vererbt hatte.

Diesen guten Kern mußte Mr. Silver freilegen. Er war davon überzeugt, daß es ihm gelingen würde.

Diese lange Suche hatte endlich Früchte getragen. Roxane kam mit einer Entdeckung nach Hause, die wie eine Bombe einschlagen würde. Sie konnte es kaum noch erwarten, Mr. Silver, Tony Ballard, Vicky Bonney und allen anderen davon zu berichten.

Die Spur war gefunden, ein großes Geheimnis gelüftet.

Aber die Suche würde damit nicht zu Ende sein, denn immer noch wußte Roxane nicht, wo sich Loxagons Grab befand. Aber das herauszufinden, hatte sie sich intensiv bemüht. Bisher ohne Erfolg.

Die Suche nach Silver II hatte jene andere Suche in den Hintergrund gedrängt, doch bald wollte sich Roxane wieder darum kümmern, denn es wäre sehr wichtig gewesen, Loxagons Grab zu finden.

Er war einst ein großer Dämon gewesen, ein gefürchteter Führer höllischer Heerscharen. Für ihn war das Höllenschwert – eine Waffe mit starkem Eigenleben – auf dem Amboß des Grauens geschmiedet worden, und er hielt sich mit dem Schwert in der Hand für unbezwingbar.

Sein Größenwahn ging so weit, daß er nach dem Höllenthron greifen wollte. Daraufhin verbündeten sich seine Feinde gegen ihn und vernichteten ihn. Kein Dämon sprach seither mehr über ihn. Man schwieg ihn tot, tat so, als hätte es ihn nie gegeben.

Sein Grab befand sich irgendwo und sollte noch immer prallgefüllt mit Magie sein.

Als Mr. Silver sich in den Besitz des Höllenschwerts brachte, erkannte er, daß diese Waffe eine Gefahr für jeden war, der sie in die Hand nahm. Man brauchte einen starken Willen, um sich das Schwert Untertan zu machen – doch selbst dann konnte sich die Waffe jederzeit gegen seinen Besitzer wenden und ihn töten.

Diese Gefahr würde erst dann gebannt sein, wenn man den Namen des Höllenschwerts kannte.

Es hieß, daß das Schwert demjenigen seinen Namen offenbaren würde, der die Klinge in Loxagons Grab stieß.

Nun, die Ereignisse der letzten Zeit ließen es als unwichtig erscheinen, die Suche nach Loxagons Grab weiter fortzusetzen, denn mittlerweile hieß der Besitzer des Höllenschwerts nicht mehr Mr. Silver, sondern Mago.

Da Mr. Silver jedoch die Absicht hatte, sich diese starke Waffe wiederzuholen, war es für ihn nach wie vor von Interesse, herauszufinden, wo man Loxagon verscharrt hatte.

Doch all das war Zukunft.

Die Gegenwart hieß Silver II – und was Roxane über ihn herausgefunden hatte…

Voll Freude und Begeisterung traf Roxane nahe der Chichester Road

ein. Von hier war es nur ein Katzensprung bis zu Tony Ballards Haus.

Aber die Hexe aus dem Jenseits sollte es nicht erreichen…

Sie vernahm in der Dunkelheit ein Geräusch, bemerkte eine Bewegung, und dann erkannte sie, daß sie von grauenerregenden Horrorwesen umzingelt war. Bleiche Knochenfratzen grinsten sie an. Als die skelettierten Feinde ihre Hände hoben und Roxane die grünen Schlangenfinger bemerkte, wußte sie, mit wem sie es zu tun hatte.

Das waren gefährliche Shlaaks!

***

Ich stoppte meinen weißen Peugeot 504 TI vor einem häßlichen Backsteingebäude.

Was war passiert?

Eine ganze Menge…

Zunächst hatte ich einen anonymen Anruf erhalten. Der Mann machte mich auf einen Dämon aufmerksam, der als Paul Fechette außerhalb Londons in einer Waldhütte wohnte.

Fechette sollte vielen Menschen zum Verhängnis geworden sein, doch nun befände er sich auf dem absteigenden Ast. Er gehöre zu einer Dämonenart, deren Magie nach einer gewissen Lebenszeit erlösche. Sie sterben, gehen ein in die Unendlichkeit des schwarzen Imperiums, und aus vielen von ihnen formt die Hölle dann ein neues Wesen.

Dieser Fechette wußte angeblich, wie man Fystanat, dem Mann aus der Welt des Guten, der seit langem schwarzmagisch gelähmt war, helfen konnte. Grund genug für mich, ihn in seinem Waldhaus aufzusuchen.

Ich fand den Dämon sterbend vor. Er konnte mir nur noch einen kurzen Hinweis geben, mit dem ich zunächst nichts anzufangen wußte. Dann aber stieß ich mit Mr. Silver auf drei Neutral-Dämonen-Wesen, die sich entschlossen hatten, sich einen halben Schritt vom Bösen zu entfernen, die aber die zweite Hälfte des Schrittes, auf das Gute zu, nicht zu tun gewillt waren.

Sie wollten ihre Ruhe haben, sich weder für das Böse noch für das Gute einsetzen, nannten sich »Die drei Tornados« und traten im Zirkus auf. Dort besuchten wir sie in ihrem Wohnwagen, und es stellte sich heraus, daß sie nicht nur Tornados hießen, sondern sich auch in einen Wirbelstürm verwandeln konnten.

Nachdem wir ihnen klargemacht hatten, daß wir nicht in feindlicher Absicht zu ihnen gekommen waren, erfuhren wir von ihnen, daß unserem gelähmten Freund das Gift aus den Schlangenfingern eines Shlaaks helfen würde, Shlaaks – ich hatte nie zuvor von ihnen gehört – sind Seelenräuber, Energiefresser, wobei sie ihre Gier nach Energie auch nicht bezähmen, wenn ihnen ein schwacher Dämon über den

Weg läuft.

Sie durchziehen die Dimensionen und hinterlassen überall Shlaackolonien. Derzeit sollten sie in London ihr Unwesen treiben. Wo wir sie finden konnten, wußten uns Arrac, Cirda und Bosco Merris, die drei Dämonenbrüder, nicht zu sagen.

Ich spitzte Pakka-dee, den Leiter des »Weißen Kreises«, und Tucker Peckinpah an. Beide versprachen, für uns Augen und Ohren offenzuhalten und uns sofort zu informieren, wenn sie etwas über eine Aktivität von Shlaaks herausfanden.

Die Information kam von Tucker Peckinpah, erreichte zu Hause jedoch nicht mich, sondern meine Freundin Vicky Bonney: Ein bekannter Richter, George Bonner, war tot aufgefunden worden.

Er lag in der Tiefgarage jenes Apartmenthauses, in dem seine Tochter Susannah wohnte. Keine Spuren von äußerer Gewalteinwirkung wies die Leiche auf. Herzschlag wurde angenommen. Diese Vermutung wurde dadurch erhärtet, daß Judge Bonner mit seiner Tochter einen Streit gehabt hatte. Man war davon überzeugt, daß ihn die Aufregung umgebracht hatte.

Auch seine Tochter glaubte das und machte sich jetzt natürlich Vorwürfe. Sie konnte nicht wissen, daß ein Shlaak dem Richter Seele und Energie raubte.

Ein Alkoholiker, ein Penner, behauptete im Fieberwahn, Judge Bonner wäre von einem Knochenmann ermordet worden. Man glaubte ihm nicht. Doch Tucker Peckinpah horchte auf, als ihm diese Aussage zu Ohren kam, und er leitete die Neuigkeit sofort weiter.

Vicky Bonney nahm den Anruf entgegen.

Peckinpah bat sie, nichts allein zu unternehmen, sondern auf meine Heimkehr zu warten, doch Vicky konnte ihren Tatendrang nicht bändigen, wartete nicht auf mich und fuhr allein zu jenem Männerheim, in dem sich der Penner Clive Hogan aufhielt.

Der Industrielle Peckinpah befürchtete, daß Vicky nicht warten würde, und rief kurz darauf noch einmal an.

Inzwischen waren wir zu Hause eingetroffen und erfuhren von unserem Partner ebenfalls, was er herausgefunden hatte.

So stiegen wir gleich wieder in den Peugeot und fuhren ebenfalls zu jenem Männerheim…

Jetzt standen wir davor, Mr. Silver, der Zwei-Meter-Mann mit den Silberhaaren, und ich, und wir hörten, daß in dem Gebäude große Aufregung herrschte. Eine Aufregung, die nur Vicky Bonney heraufbeschworen haben konnte.

»Vicky in so einem Männerheim – da muß ja der Teufel los sein«, sagte mein Freund grinsend. »So einen Sonnenschein haben diese menschlichen Wracks dort drinnen noch nie zu sehen gekriegt.«

Mich stimmte Mr. Silvers Bemerkung nicht heiter. Ich weiß nicht,

was ich befürchtete, aber ich glaubte, mir um Vicky Bonney Sorgen machen zu müssen.

»Komm«, sagte ich mit belegter Stimme und betrat vor dem Ex-Dämon das Gebäude.

»Hast du Angst um Vicky?« fragte Mr. Silver.

»Irgend etwas stimmt hier nicht.«

»Ach, es ist nur Vickys Schönheit, die alle in Aufruhr versetzt.«

Ich sah einen alten häßlichen Mann, keinen Zahn im Mund, unrasiert. Er lehnte an der Wand und schüttelte den Kopf, als könne er irgend etwas nicht fassen.

»Was ist passiert?« fragte ich ihn.

»Sie sah nicht so aus, aber sie hat's getan…«

Er konnte nur meine Freundin meinen. »Was hat sie getan?« wollte ich wissen.

»Ich versteh's nicht. Warum hat sie's getan?«

»Was denn getan?« fragte ich ungeduldig.

Der Kerl nahm mich nicht wahr. Er stierte vor sich hin und redete mit sich selbst. »Wie ein Engel sah sie aus, aber…«

Ich schüttelte den Mann, doch er beachtete mich weiterhin nicht, deshalb ließ ich ihn los und suchte mit Mr. Silver das Büro des Heimleiters auf. Er hieß Ron Carpendale und glotzte mich unglücklich an.

»Mein Name ist Tony Ballard. Dies hier ist Mr. Silver. Vicky Bonney wollte Ihr Heim aufsuchen…«

Carpendale nickte niedergeschlagen. »Ja, Mr. Ballard…«

»Wo ist sie?«

»Nicht mehr hier. Sie wollte zu Clive Hogan.«

»Und?«

»Nun, sie war auch bei ihm. Der Mann hatte hohes Fieber, aber Miß Bonney bestand darauf, ihn zu sehen. Ich führte sie nach oben und ließ sie mit Hogan allein. Wenn ich geahnt hätte, was sie tut… Mein Gott, ich bin völlig durcheinander. Zum erstenmal in meinem Leben bin ich ratlos.«

»Was hat Vicky denn getan?« fragte ich drängend.

»Ermordet hat sie ihn«, platzte es aus Ron Carpendale heraus.

»Einfach erschossen.«

»Das glaube ich nicht!« schrie ich. »Meine Freundin ist keine Mörderin.«

»Ist eine Leiche kein Beweis für Sie? Hogan liegt oben im ersten Stock. Und er ist tot. Das ist eine Tatsache, Mr. Ballard.«

»Ich will den Mann sehen!« verlangte ich.

Schweren Herzens führte uns der Heimleiter zu dem Toten. Auf dem Weg dorthin begegneten wir vielen Jammergestalten, die alle dasselbe hatten: ein verstörtes Gesicht.

Mord im Männerheim.
Und die Mörderin ein schönes blondes Mädchen.
Carpendale öffnete die Tür. Er versicherte uns, nichts verändert zu haben. Der Penner lag noch so auf dem Boden, wie er von Vickys Kugel niedergestreckt worden war.
Für mich war klar, daß Vicky den Mann nicht mir nichts, dir nichts erschossen hatte. Er mußte sie angegriffen haben. Mit Sicherheit hatte sie sich von ihm so sehr bedroht gefühlt, daß eine Kugel für sie der einzige Ausweg war, doch ich unterließ es, Carpendale davon überzeugen zu wollen. Ihm war Vicky fremd. Bestimmt war er auch deshalb so erschüttert, weil er sich in einem Menschen noch nie so sehr getäuscht zu haben glaubte wie in Vicky Bonney.
»Sieh dir den Mann mal an, Silver«, bat ich meinen Freund. Der Penner hatte zugesehen, wie ein Shlaak Judge Bonner tötete. Vielleicht hatte das für Hogan irgendwelche Folgen.
Ich wandte mich an Ron Carpendale. »Haben Sie schon die Polizei verständigt?«
»Nein«, antwortete der Heimleiter.
»Warum nicht?«
»Weil… Weil … Mr. Peckinpah sagte, er würde alles Erforderliche in die Wege leiten.«
»Peckinpah?« fragte ich überrascht.
Carpendale nickte. »Das war so… Nach dem Mord kam Miß Bonney in mein Büro. Sie wollte telefonieren, schickte mich hinaus, holte mich aber eine Minute später wieder rein und gab mir den Hörer, und Mr. Peckinpah sagte mir dann, wie ich mich verhalten soll.«
»Sie kennen Peckinpah?«
»Dieses Heim erhält mit dankenswerter Regelmäßigkeit große Zuwendungen von ihm…« Der Leiter des Männerheims rang die Hände. »Ein Mord in diesem Haus …«
»Sagen Sie nicht immer Mord«, fuhr ich ihn an. »Miß Bonney hat garantiert in Notwehr gehandelt.«
Carpendale lachte gallig. »In Notwehr? Sie hätten Clive Hogan sehen müssen, Mr. Ballard. Das Fieber schüttelte ihn so heftig, daß er nicht einmal richtig bei Sinnen war. Er hat phantasiert, war geistig ganz woanders. Er war nicht in der Lage, Miß Bonney anzugreifen. Aber bitte… bitte …« Er hob die Hände. »Auch Mr. Peckinpah behauptete, es wäre nie und nimmer ein Mord gewesen. Da ich mir den Mund nicht verbrennen möchte, bin ich lieber still und sage kein Wort. Mr. Peckinpah hat die besten Beziehungen. Er wird ein Arrangement mit der Polizei treffen, davon bin ich überzeugt. Aber für mich ganz persönlich bleibt es ein … Na ja.«
»Es war Notwehr«, behauptete Mr. Silver und richtete sich auf.
»Unbestreitbar.«

»Das stand für mich von Anfang an außer Zweifel«, sagte ich.
»Der Mann hatte das Shlaakfieber«, sagte der Ex-Dämon.
Damit wußte Ron Carpendale nichts anzufangen. »Das Shlaakfieber? Davon habe ich noch nie gehört.«
»Das glaube ich Ihnen gern«, bemerkte der Hüne mit den Silberhaaren. »Es gibt bestimmt noch viel mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen Sie nichts wissen, Mr. Carpendale.«
»Das Shlaakfieber?« fragte ich meinen Freund.
»Es tritt auf, wenn ein Mensch zum Shlaak wird.«
»Was, bitte, ist ein Shlaak?« fragte Carpendale.
»Es würde zu weit führen, Ihnen das zu erklären«, erwiderte Mr. Silver. »Außerdem würden Sie's mir kaum glauben.« Er wandte sich an mich, denn von mir konnte er für alles, was er sagte, Verständnis erwarten. »Meines Erachtens befand sich Clive Hogan auf halbem Wege zum Shlaak, als Vicky hier eintraf, und dieser Halb-Dämon griff sie an. Sie war gezwungen, ihn zu töten.«
»Mich würde interessieren, was sie herausfand und wohin sie inzwischen gegangen ist«, sagte ich.
»Darüber müßte uns Tucker Peckinpah Auskunft geben können«, meinte der Ex-Dämon.
Ron Carpendale stand neben uns und fühlte sich zum Statisten degradiert. Shlaakfieber… Shlaak …
Halb-Dämon… Das alles war zu hoch für ihn, das begriff er einfach nicht.
Wir verabschiedeten uns von ihm. Auf das Telefon in seinem Büro waren wir nicht angewiesen. Ich wollte mich über den Apparat in meinem Wagen mit Tucker Peckinpah in Verbindung setzen.
Als wir einstiegen, schnarrte das Autotelefon. Der Anrufer war Peckinpah. »Endlich erreiche ich Sie, Tony.«
»Wir waren im Männerheim.«
»Deshalb rufe ich Sie an. Vicky hatte es mit einem Halb-Shlaak zu tun.«
»Das hat mir Mr. Silver schon eröffnet. Was mich jetzt brennend interessiert, ist: Wohin hat sich Vicky begeben?«
»Sie konnte den Halb-Shlaak zum Reden bringen. Er verriet ihr, wer der Anführer der Seelenräuber ist.«
»Tüchtiges Mädchen«, lobte ich.
»Ja, aber was mir nicht gefällt, ist, daß sie jetzt allein zu diesem gefährlichen Kerl unterwegs ist, Tony.«
»Bin ganz Ihrer Meinung, Partner«, pflichtete ich dem Industriellen bei. »Sorgen Sie dafür, daß Vicky wegen des Penners keinen Ärger kriegt?«
»Schon geschehen.«
»Sie sind der Beste. Was würden wir ohne Sie anfangen?« Ich startete

den Motor und fragte den Industriellen nach Namen und Adresse des Shlaaks, der die Bande der Energiefresser anführte.

Als Tucker Peckinpah den Namen nannte, fuhr ich bereits los, und als die Adresse folgte, war ich zu Clint Harrison alias Prommon bereits unterwegs.

»Hoffentlich läßt sich Vicky zu keiner Unbesonnenheit hinreißen«, sagte Peckinpah.

»Sie ist ein gescheites Mädchen.«

»Ja, doch sie ist auch sehr ehrgeizig.«

»Was man nicht unbedingt als Fehler werten sollte.«

»Kommt darauf an, wie weit der Ehrgeiz das Mädchen treibt«, sagte Peckinpah besorgt. »Sie wollte sich das Haus, in dem Clint Harrison wohnt, nur mal ansehen.«

»Das darf sie.«

»Wahrscheinlich wird sie sich auch den Mann ansehen.«

»Wenn er es nicht bemerkt, ist das auch okay«, sagte ich, während ich meinen Wagen mit einer Hand Richtung Croydon steuerte.

»Und wenn er es bemerkt?« fragte Tucker Peckinpah.

Mir lief ein kalter Schauer über die Wirbelsäule. »Daran möchte ich lieber nicht denken, Partner«, erwiderte ich und schob den Hörer in die Halterung. Dann drückte ich kräftig auf die Tube. Ein häßlicher Gedanke entstand in meinem Hinterkopf und ließ sich nicht vertreiben: Vicky Bonney vom Shlaakfieber befallen! Wenn es dazu kam, war sie für uns verloren. Dann waren wir gezwungen, sie zu töten!

***

Sein Name war Woccy, und er war unzufrieden mit der Entscheidung, die der Anführer der Shlaaks, Clint Harrison alias Prommon, getroffen hatte. Roxane nur zu fangen und dann dem Silberdämon Metal zu überlassen, gefiel ihm ganz und gar nicht, deshalb wollte Woccy sein eigenes Süppchen kochen.

In Roxane befand sich viel Energie, nach der Woccy gierte. Er war nicht gewillt, der Hexe aus dem Jenseits diese Energie zu lassen.

Was Prommon mit Metal abgemacht hatte, kümmerte ihn nicht.

Prommons Stunden als Anführer waren ohnedies schon gezählt, denn auch ein zweiter Shlaak – Brunceen – war unzufrieden. Brunceen hatte großen Einfluß auf die anderen. Wenn er sagte, daß Prommon als Anführer nicht mehr taugte, wenn er Woccy als neuen Anführer vorschlug, würden sie sich von Prommon abwenden.

Prommon hätte sich Metal nicht unterwerfen dürfen. Dieses Zeichen von Schwäche sollte ihn nun seine Führungsposition kosten.

Was immer Metal mit Prommon vereinbart hatte, für Woccy hatte es keine Gültigkeit.

Metal wollte Roxane lebend haben, doch so würde er sie nicht kriegen, dafür wollte Woccy sorgen.

Woccy, der die Uniform eines Polizisten namens Keith Simpson trug, stand auf dem Dach eines niedrigen Hauses, und als Roxane eintraf, eilte der Knochen-Bobby zu seinen Kumpanen, um die Hexe aus dem Jenseits in Empfang zu nehmen…

***

Shlaaks!

Roxane aktivierte in Gedankenschnelle ihre Abwehrmagie. Die Skelettfeinde griffen an. In der Eile konnte die Hexe nicht zählen, mit wie vielen Gegnern sie es zu tun hatte. Es waren auf jeden Fall mehr, als sie bewältigen konnte, deshalb durfte sie sich auf keinen direkten Kampf einlassen.

Sie mußte den Shlaakring, der sich immer enger zusammenzog, sprengen, bevor es zu spät war.

Harte Magieschocks sandte sie aus, um die Knochenmänner abzublocken, doch auch die Shlaaks verfügten über magische Kräfte und machten die ersten Abwehrmaßnahmen der Hexe sogleich zunichte.

Ausbrechen! dachte Roxane. Du mußt aus diesem tödlichen Ring ausbrechen! Rasant drehte sie sich einmal um die eigene Achse. Wo war ein Durchbruch möglich?

Waren alle Shlaaks gleich stark? Oder gab es irgendwo eine Schwachstelle? Zum Überlegen war keine Zeit. Roxane mußte handeln. Sie hob die schlanken Hände und spreizte die Finger.

Helle Blitze knisterten aus ihren Fingerspitzen, bildeten ein Netz, das auf zwei Shlaaks zuraste und sich über sie breitete. Die Knochengegner wollten den Blitzen ausweichen, waren aber nicht schnell genug, und nun bekamen sie Roxanes magische Kraft zu spüren.

Das Blitznetz schnitt die zwei Shlaaks buchstäblich in Würfel. Die Skelettmänner fielen auseinander.

Jetzt war der Ring offen.

Gelegenheit zur Flucht!

Roxane nahm sie augenblicklich wahr. Sie jagte los, ehe sich der Shlaakkreis schließen konnte, durchbrach die Phalanx ihrer Gegner und versuchte zu entkommen.

Da setzten die Knochenmänner ihre Eispfeile ein. Glitzernd und blinkend entstanden sie in der tiefen Schwärze ihrer leeren Augenhöhlen und fegten hinter der Hexe aus dem Jenseits her.

Roxane spürte die Gefahr und sprang instinktiv zur Seite. Die gefährlichen Eispfeile verfehlten sie knapp, knallten gegen einen Mauervorsprung und zersplitterten.

Die nächsten Eispfeile machte Roxane mit einem Hitzewall zunichte, den sie hinter sich entstehen ließ. In ihm schmolzen die Geschosse und klatschten wie Regenwasser auf den Boden.

Doch der Hitzewall hielt nur diese eine Attacke aus, dann erlosch er. Einen neuen zu schaffen, nahm sich Roxane nicht die Zeit. Sie entdeckte einen schmalen Durchgang und schlug blitzschnell einen Haken.

Ehe sie im Durchgang verschwand, schleuderte sie ein Blitznetz auf den Boden. Es war so groß, daß es die Knochenmänner nicht überspringen konnten.

Was passieren würde, wenn einer der Verfolger da hineingelangte, hatten die Shlaaks vorhin gesehen. Sie stoppten knapp vor dem leuchtenden und knisternden Netz.

Doch Woccy hatte etwas in der Art vorausgesehen und schon längst reagiert. Während seine Höllenkomplizen – auch Brunceen – hinter der fliehenden Hexe herrannten, machte er kehrt und umrundete das Gebäude.

Ehe Roxane das Ende des Durchgangs erreichte, war der Knochen-Bobby am Ziel. Die Hexe aus dem Jenseits sah ihn nicht sofort. Sie warf in diesem Augenblick einen Blick zurück, denn das Blitznetz hatte nur eine begrenzte Lebensdauer. Mit seinem Erlöschen verlor es seine vernichtende Wirkung, dann konnten die Shlaaks ihr wieder folgen.

Woccy baute sich so auf, daß ein Vorbeikommen an ihm unmöglich war, und er nützte seine Chance eiskalt. Da Roxane ihn noch nicht entdeckt hatte, würde sie auch seinen Eispfeilen nicht ausweichen können.

Und sobald sie von so einem Geschoß getroffen war, würde sie für Woccy eine leichte Beute sein.

Sie witterte plötzlich seine Nähe und blickte nach vorn. Die glitzernden Eispfeile waren schon unterwegs. Roxane warf sich zwar noch zur Seite, doch sie konnte nur noch einem Geschoß entgehen, nicht allen beiden.

Der Pfeil aus Eiskristallen drang ihr in die Brust, schmolz und verringerte ihren Bewegungsablauf erheblich. Sie lief auf einmal wie in Superzeitlupe, und ihre Abwehrbewegungen würden mit der gleichen Geschwindigkeit ablaufen.

Hinzu kam, daß das Blitznetz, das die anderen Shlaaks aufgehalten hatte, immer heller und dünner wurde und sich Sekunden später auflöste. Die Knochenmänner konnten die Verfolgung wieder aufnehmen.

Roxane saß in diesem schmalen, finsteren Durchgang in einer lebensbedrohenden Klemme. Es hatte keinen Zweck mehr, weiterzulaufen, sie kam ja doch nur ganz langsam vorwärts.

Woccy hatte sie gut für die Niederlage vorbereitet. Wie sollte sie sich jetzt noch verteidigen? Hinter ihr rückte die Front der Knochenmänner heran. Vor ihr stand Woccy.

Selbst ihre Gedanken schleppten sich zeitweise zäh dahin. Mit eisernem Willen richtete sie ihre Hände in Woccys Richtung. Die Blitze, die sie aussandte, waren viel zu langsam, um Woccy überraschen zu können.

Er hatte genug Zeit, auszuweichen, und dann ging er zum Gegenangriff über, denn er wollte Roxanes Energie fressen!

***

Vicky Bonney beugte sich vor. »Können Sie nicht etwas schneller fahren?« fragte sie den Taxifahrer.

»Lady, ich bin kein Formel-I-Mann. Bei mir heißt es: Fahre mit Grips, sonst kommst du in Gips. Alle meine Kollegen waren bereits in leichte bis schwere Unfälle verwickelt. Das kommt vom Rasen. So etwas kann mir nicht passieren.«

Vicky ließ einen Geldschein am Ohr des Fahrers knistern. Dieses Geräusch war Musik für ihn. Er grinste breit, griff nach der Banknote und sagte: »Na ja, hin und wieder kann man natürlich auch ‘ne Ausnahme machen.«

Von da an ging’s flott dahin, und Vicky Bonney erreichte in einer guten Zeit Croydon. Gespannt stieg sie aus. Gleich hier um die Ecke war ein Shlaaknest. Von nun an mußte sie ungemein vorsichtig sein.

Sie hatte erlebt, wie gefährlich ein halber Shlaak war. Ein ganzer Shlaak war unvergleichlich gefährlicher, deshalb wollte sie sich hier lediglich aufs Beobachten beschränken und auf Tony Ballards und Mr. Silvers Eintreffen warten.

Sie kannte ihre Grenzen und wollte auf keinen Fall zuviel riskieren.

Das Taxi fuhr weiter, und Vicky Bonney stand allein auf der nächtlichen Straße. Ihr Herz schlug schneller; sie biß sich auf die Unterlippe. Peckinpah hatte bestimmt schon alles geregelt. Man würde ihr wegen des toten Penners keine Schwierigkeiten machen.

Sie hatte ein Monster getötet. Das war ihre Pflicht gewesen.

Vermutlich wußten nun auch schon Tony Ballard und Mr. Silver Bescheid, wo sie war. Sie konnte sich vorstellen, daß sich Tony Sorgen um sie machte, aber das war nicht nötig.

Sie wollte das Terrain nur aus der Ferne sondieren und ihren Freunden mitteilen, was sie beobachtet hatte – ob Clint Harrison allein war, oder wie viele Komplizen er bei sich hatte…

Vicky schob den Tragriemen ihrer Handtasche höher und marschierte dann entschlossen weiter. Es galt, einen Shlaak zu fangen, damit Fystanat endlich zum vollwertigen Mitglied des »Weißen Kreises« wurde.

Bisher lag er ja nur auf dieser Ledercouch und konnte nicht einmal den kleinen Finger rühren, aber das konnte sich bald ändern. Wenn sich Tony Ballard und Mr. Silver gleich den Anführer der Shlaaks schnappten, würden die anderen Seelenräuber unter Umständen kopflos die Flucht ergreifen und diese Welt verlassen.

Erfreulich hätte nur noch die Vernichtung aller Shlaaks sein können, aber wünschte sich Vicky damit nicht schon zuviel?

Sie bog um die Ecke, erreichte eine Mauer, die leicht zu überklettern war, und tauchte in die Schwärze der Nacht ein. Unter Baumkronen huschte sie durch und verbarg sich hinter hohen Büschen.

In dem kleinen Haus, dem ihr Interesse galt, brannte Licht. Sie wußte nicht, daß vor kurzem Metal, der Silberdämon, hier gewesen war, um sich mit dem Anführer der Shlaaks zu verbünden.

Sie hatte keine Ahnung, daß Roxane von den Shlaaks gefangengenommen und Metal übergeben werden sollte. Und sie wußte auch nicht, daß Clint Harrison alias Prommon auf den unerwünschten Besuch des Silbermanns reagiert hatte.

Er schickte nicht alle Shlaaks zum Slade Walk.

Einer mußte hinter dem Haus Posten beziehen, damit es nicht noch jemand schaffte, einfach in das Haus zu gelangen.

Dieser Posten entdeckte Vicky Bonney in dem Moment, wo sie die Mauer überkletterte, und nun pirschte er sich lautlos an sie heran.

Noch sah er aus wie ein Mensch, doch diese Tarnung würde er in Kürze aufgeben.

Er glitt unbemerkt durch die Finsternis, drückte Zweige von Büschen zur Seite, ließ diese jedoch nicht zurückschnellen, sondern ließ sie erst los, wenn sie die ursprüngliche Stellung einnahmen.

Etwa sieben Meter lagen noch zwischen ihm und dem ahnungslosen blonden Mädchen.

Vicky Bonney beobachtete den gutaussehenden Mann im Haus.

Groß, schlank und blond war Clint Harrison. Außer ihm sah Vicky niemanden im Living-room. Das war gut zu wissen. Der Anführer der Shlaaks war allein!

Vicky warf einen Blick auf ihre Uhr. Sie versuchte sich auszurechnen, wie lange es noch dauern würde, bis Tony Ballard und Mr. Silver hier eintrafen.

Natürlich würde sie darauf bestehen, den beiden helfen zu dürfen.

Schließlich war Prommon ihr Mann; sie hatte ihn aufgestöbert. Folglich wollte sie auch dabeisein, wenn man ihm das Handwerk legte.

Ihn zu vernichten, wäre wohl nicht so schwierig gewesen – bei einem Kräfteverhältnis von drei zu eins. Ihn lebend in die Gewalt zu bekommen, stellte sich Vicky erheblich schwerer vor.

Aber mit Mr. Silvers tatkräftiger Unterstützung mußte auch das zu

bewerkstelligen sein.
Sechs Meter befand sich der Shlaak nur noch von dem Mädchen entfernt…
Vicky schauderte, als sie an ihr Erlebnis mit dem Halb-Dämon dachte. Sie war aber auch ein wenig stolz auf ihren Erfolg, denn damit hatte sie bewiesen, daß sie sich ganz gut zu verteidigen wußte.
Der Shlaak pirschte sich auf fünf Meter heran…
Vicky Bonney überlegte, ob sie hinter den Büschen hervortreten und sich dem kleinen Haus ein Stück nähern sollte, doch sie hielt das dann für zu gewagt und ließ es bleiben.
Vier Meter…
Das blonde Mädchen richtete sich vorsichtig auf. Rückzug! sagte sie sich. Sie wollte nicht auf diesem Grundstück auf das Eintreffen der Freunde warten, sondern auf der Straße.
Drei Meter…
Vicky hörte ein Motorengeräusch, und es funkelte tatendurstig in ihren veilchenblauen Augen. War das Tonys Peugeot, der da kam?
Das Fahrzeug verringerte die Geschwindigkeit nicht, fuhr an Harrisons Haus vorbei. Nein, das war nicht Tony.
Zwei Meter… Zum Greifen nahe war der Shlaak nun schon, aber Vicky Bonney wußte immer noch nichts von seiner bedrohlichen Nähe. Er bewegte sich so lautlos wie ein körperloser Schatten, und in seinem Aussehen setzte eine grauenerregende Veränderung ein.
Er wurde zum Shlaak!
Haut und Fleisch lösten sich vom Knochen. Übrig blieb ein Skelett, das keine Knochenfinger, sondern grüne, giftige Schlangenfinger hatte!
Jetzt nahm Vicky Bonney etwas wahr. Sie kreiselte wie von der Natter gebissen herum… und sah sich dem gefährlichen Shlaak gegenüber!

***

Woccy griff an. Er hatte nicht geglaubt, daß ihnen Roxane soviel Schwierigkeiten machen würde, schließlich waren sie ihr zahlenmäßig weit überlegen. Dennoch hatte es die Hexe aus dem Jenseits geschafft, zwei Shlaaks zu vernichten.
Das war für Woccy ein. Grund mehr, ihr Leben nicht zu verschonen. Metals Wünsche interessierten ihn nicht. Er war scharf auf Roxanes starke Energie. Die wollte er sich holen, und niemand sollte es wagen, ihn daran zu hindern.
Der Knochen-Bobby stürmte heran.
Roxane wollte sich vor ihm in Sicherheit bringen, doch alles, was sie tat, geschah unendlich langsam. Verzweifelt kämpfte sie gegen die hemmende Wirkung des Eispfeils an.

Sie versuchte Kräfte zu mobilisieren, die ihre Bewegungen wieder beschleunigten, doch die Zeit reichte nicht mehr, denn der Shlaak erreichte sie in diesem Augenblick.

Als die anderen Knochenmänner erkannten, was Woccy vorhatte, blieben sie wie angewurzelt stehen.

Woccy widersetzte sich Prommons Befehl!

Er wollte die Hexe aus dem Jenseits nicht nur gefangennehmen, er wollte sie töten. Das durfte er nicht. Aber sie wagten nicht, ihn daran zu hindern, denn Woccy war in seinem Zorn für jeden von ihnen gefährlich.

Sie blieben stehen, denn damit wollten sie nichts zu tun haben.

Wenn Woccy einen Befehl von Prommon mißachtete, war das Sache dieser beiden. Sie witterten, daß möglicherweise ein Führungswechsel bevorstand. Woccy war radikaler, und wenn er Roxanes Energie gefressen hatte, würde er Prommon kräftemäßig überlegen sein.

Ein Machtwechsel schien sich anzubahnen, und die Shlaaks wollten es sich mit Woccy nicht verscherzen, deshalb ließen sie ihn tun, was er wollte.

Seine Schlangenfinger schossen auf Roxane zu. Die grünen Reptilien rissen ihre Mäuler auf. Deutlich waren die Giftzähne zu sehen.

Roxane sprang zurück, doch sie bewegte sich so langsam, daß sie die Katastrophe nicht verhindern konnte.

Blitzschnell bissen die Giftschlangen zu.

Roxane spürte einen zehnfachen, rasenden Schmerz und stieß einen heiseren Schrei aus. Das Schlangengift sickerte in ihr Blut ein und wurde vom kräftig pumpenden Herz in ihrem ganzen Körper verteilt.

Das Gift stieg auch in ihren Kopf, machte sie stumpf und apathisch. Der Wunsch, sich zu wehren, war schlagartig nicht mehr da.

Obwohl sie begriff, daß der Shlaak sie töten wollte, fand sie sich mit dem unvermeidbaren Schicksal ab…

***

Susannah Bonner quälte sich mit entsetzlichen Selbstvorwürfen.

Warum habe ich nur ständig widersprochen? dachte sie verzweifelt. Warum mußte ich diesen dummen Streit auf die Spitze treiben?

Es war immer schon so gewesen. Sie konnte einfach nicht den Mund halten, wenn sie mit ihrem Vater nicht einer Meinung war – und das war sehr oft der Fall gewesen, deshalb war sie ja auch von zu Hause weggezogen. Sie hatte geglaubt, daß sich ihre Beziehung zu ihrem Vater dadurch gebessert hätte. In letzter Zeit war sie wirklich gut mit ihm ausgekommen, doch heute…

Welcher Teufel hat mich geritten? fragte sich Susannah und weinte in ihre Hände.

»Daddy, o Daddy, ich… ich habe dich mit meinem Starrsinn, mit

meiner Streitlust umgebracht … Wie soll ich jemals darüber hinwegkommen? Ich bin die Mörderin meines Vaters! Ich … o Gott, Daddy könnte noch leben, wenn ich nachgegeben hätte …«

Sie haßte sich. Am liebsten hätte sie sich mit den Fäusten ins Gesicht geschlagen… Die Aufregung der vergangenen Stunde ließen ihre angegriffenen Nerven immer noch vibrieren.

Polizei war hier gewesen. Man hatte ihr viele Fragen gestellt, und sie hatte mit nichts hinter dem Berg gehalten. Auch den Streit erwähnte sie. Nur den Inhalt der Auseinandersetzung behielt sie für sich.

»Das ist Privatsache«, sagte sie zu dem Beamten, der sie vernahm.

»Darüber möchte ich nicht sprechen.«

»Warum nicht?« wollte der junge Polizist wissen.

»Weil es für Sie nicht von Bedeutung ist.«

Der Mann gab sich damit zufrieden, schließlich galt es hier nicht, in einem Mordfall zu ermitteln. Einen prominenten Richter hatte lediglich der Schlag getroffen, das war alles. Schade um den Mann, aber ein Herzanfall war kein Grund, seine Tochter wie eine Verbrecherin zu verhören.

»Ich habe nicht über dich gesprochen, Clint«, flüsterte Susannah jetzt leise, während sie die Hände langsam sinken ließ. »Es geht die Leute nichts an, was zwischen uns ist… Ich verstehe nicht, warum Vater so gegen dich war …«

Sie wischte sich die Tränen von den Wangen. Eigentlich begriff sie noch nicht ganz, daß sie ihren Vater nie mehr wiedersehen würde.

Ganz allein stand sie jetzt im Leben – abgesehen von Clint.

Irgendwie war ihr Vater für sie stets eine Art Rückversicherung gewesen. Was immer du tust, sagte sie sich manchmal, wenn alle Stricke reißen, kannst du immer noch zu deinem Vater zurückkehren. Er wird dich niemals fortschicken. Von ihm darfst du immer Hilfe erwarten.

Diese beruhigende Sicherheit gab es auf einmal nicht mehr. Susannah hatte das schreckliche Gefühl, in der Luft zu hängen. Wenn sie fiel, würde keiner sie mehr auffangen, denn der, der jederzeit dazu bereit gewesen wäre, lebte nicht mehr.

Sie selbst hatte ihn auf dem Gewissen…

Diese bohrenden, nagenden Selbstvorwürfe nahmen ständig zu.

Sie waren bereits unerträglich. Worauf wollten sie hinaus? Selbstmordgedanken schlichen sich ein.

Susannah fühlte sich elend. Sie erhob sich steif und stakste ins Bad.

Aus dem Spiegel blickte ihr eine Fremde entgegen.

Vatermörderin! sagte eine verächtliche innere Stimme zu ihr. *Jetzt bist du unglücklich und verzweifelt. Warum hast du nicht vorher an die Folgen gedacht? Du wußtest doch, daß dein Vater ein schwaches Herz hat.*

Warum hast du ihn so maßlos aufgeregt? Wolltest du, daß ihn sein Herz

im Stich läßt?

»Nein!« schrie Susannah schluchzend auf. »Ich habe Dad geliebt!«

Aber du warst nicht bereit, ihm zu gehorchen! fuhr die anklagende Stimme fort. *Als er verlangte, du solltest die Finger von Clint Harrison lassen, hast du dich für Clint und gegen deinen Vater entschieden.*

»Das ist nicht wahr!«

Mach dir nichts vor, Susannah, sich selbst kann man nicht belügen. Du hast deinen Vater für Clint geopfert, und das ist schäbig. Eine Tochter, die sich gegen den eigenen Vater wendet, ist das letzte!

»Ich wollte doch nicht, daß er stirbt!« weinte Susannah. Sie lehnte ihr verzerrtes Gesicht gegen den Spiegel, und die Tränen rannen über das Glas.

Hat eine Vatermörderin ein Recht zu leben? Kommst du dir nicht schä-

big vor, Susannah? Und unnütz? Wo bleibt die Gerechtigkeit, die dein Vater immer vertreten hat? Du solltest wissen, was jetzt zu tun ist, Mädchen. Es ist ein schweres Verbrechen, dessen du dich schuldig gemacht hast, und es gibt nur eine Möglichkeit, dafür zu sühnen!

Susannah wurde bleich. Sie wußte kaum noch, was sie tat. Diese Stimme, diese verfluchte Stimme gab ihr keine Ruhe. Mit zitternder Hand öffnete sie die linke Tür des Spiegelschranks.

Dort bewahrte sie Rasierklingen auf. Sie besaß ein Gerät, mit dem es möglich war, sich selbst die Haare zu schneiden. Hin und wieder mußte man die Klinge auswechseln. Deshalb lag eine Packung im Schrank.

Geistesabwesend zog das Mädchen eine Rasierklinge heraus. Das Neonlicht des Spiegelschranks zauberte blitzende Reflexe auf das dünne, scharfe Metallplättchen.

Ja! sagte die innere Stimme mitleidlos. Wenigstens drückst du dich jetzt nicht vor der Verantwortung. Es ist ein schmerzloser Tod. Nur der Schnitt brennt ein wenig, aber dann… Das Leben wird aus deinem Körper fließen.

Du wirst schwach werden, immer schwächer. Und bald wirst du deinen Vater wiedersehen. Dann kannst du dich bei ihm entschuldigen.

Susannah setzte die Rasierklinge an ihr Handgelenk.

Plötzlich begriff sie, welchen Wahnsinn sie zu tun im Begriff war, schrie entsetzt auf, warf die Klinge fort, wirbelte herum und rannte wie von Furien gehetzt aus dem Bad.

Sie brauchte jetzt jemanden, der ihr beistand. Wenn sie allein blieb, brachte sie sich wirklich noch um. Sie konnte sich nicht mehr auf sich verlassen.

Der Tod ihres Vaters hatte ihren Geist so sehr verwirrt, daß sie kaum noch wußte, was sie tat. Jemand mußte sie vor sich selbst schützen. Das konnte nur einer tun: Clint Harrison.

Sie mußte zu ihm. Sie brauchte ihn. Jetzt würde sich zeigen, was für ein guter Freund er war. In der Not lernt man die wahren Freunde

kennen.

Susannah stürmte aus dem Apartment.

Sie ließ das Licht brennen, schloß nicht ab, warf hinter sich nur die Tür zu, fuhr mit dem Fahrstuhl zur Tiefgarage hinunter, und als die Türen auseinanderglitten, blickte das Mädchen automatisch dorthin, wo ihr Vater gelegen hatte.

Ihr Herz krampfte sich zusammen.

Sie wandte den Kopf und eilte zu ihrem Wagen. Nicht denken, nur nicht mehr denken, denn Gedanken können so furchtbar grausam sein… Rasch stieg sie ein und startete den Motor.

Augenblicke später raste sie viel zu schnell durch die Garage. Der Motor dröhnte, die Pneus quietschten. Eigentlich war es unverantwortlich von Susannah, daß sie sich in ihrem Zustand hinter das Lenkrad eines Wagens setzte. Sie hätte sich ein Taxi nehmen sollen, aber dieser Gedanke war ihr nicht gekommen.

An der Auffahrt mußte sie scharf bremsen, sonst wäre es ihr nicht möglich gewesen, die Tiefgarage zu verlassen. Sie redete sich zu, sich zusammenzunehmen, sonst würde sie bei Clint nie ankommen, sondern im günstigsten Fall in einem Unfallkrankenhaus landen.

Nervös bog sie in die Straße ein und fuhr gleich darauf an jener Telefonzelle vorbei, in der sie einen Polizisten stehen sehen hatte.

Daß es sich hierbei um den Mörder ihres Vaters handelte, wußte sie nicht.

Es war Woccy, den sie beobachtet hatte. Woccy in der Gestalt des Polizisten Keith Simpson, den er getötet und in die Themse geworfen hatte. Susannah bemühte sich um Konzentration. Sie mied Straßen, die selbst zu so später Stunde noch stark befahren waren, und erreichte zwanzig Minuten später Croydon.

Fahrlässig stellte sie ihren Wagen am Straßenrand ab und stieg aus. Das Fahrzeug ließ sie unversperrt, und es war ein Wunder, daß sie daran dachte, den Zündschlüssel abzuziehen.

Sie läutete an Clint Harrisons Tür Sturm, und als er öffnete, warf sie sich ihm schluchzend an den Hals. Sie weinte so herzzerreißend, daß jeder Mensch Mitleid mit ihr gehabt hätte, doch Harrison ließ das kalt.

Er war kein Mensch, und er hatte den Mord an Judge Bonner befohlen, denn ihm war aufgefallen, daß der Richter sich sehr um ihn kümmerte, und er bekam heraus, daß George Bonner eine Trennung erreichen wollte.

Dieser Mann war gegen ihn, und damit verwirkte er sein Leben!

Harrison spielte seiner Freundin, mit der er große Pläne hatte, den Erschütterten und Ahnungslosen vor. »Susannah, um alles in der Welt, was ist denn passiert?«

»Entschuldige, daß ich noch so spät zu dir komme, aber ich hielt es zu Hause allein nicht mehr aus. Ich… ich war nahe daran, mir das

Leben zu nehmen, Clint.«

Er sah sie erschrocken an. »Warum denn das?«

Sie erzählte ihm vom plötzlichen Tod ihres Vaters, an dem sie sich schuldig fühlte.

Er führte sie ins Wohnzimmer und gab ihr etwas zu trinken.

»Einen Streit hattet ihr?«

Sie griff nach dem Glas, das er ihr reichte. »Deinetwegen.«

»Meinetwegen?« fragte er überrascht. »Also das tut mir wirklich leid, Susannah.«

»Dad fand heraus, daß du und ich… daß wir beide … Er war dagegen.«

»Aber warum denn?«

»Er behauptete, du wärst kein Umgang für mich, du würdest nicht ehrlich zu mir sein, mich täuschen…« Sie trank das Glas auf einen Zug leer. »Aber ich habe unsere Liebe verteidigt, Clint. Ich mußte mich gegen Vater stellen, ich konnte nicht anders. Er regte sich dar- über so sehr auf, daß es ihn das Leben kostete. O Clint, ich bin am Ende meiner Kraft. Ich martere mich mit Selbstvorwürfen. Du mußt mir helfen.«

Harrisons Züge wurden hart. »Dein Vater mochte mich nicht.«

»Ich weiß nicht, was für einen Grund er hatte, dich nicht zu mögen.«

»Vielleicht verriet ihm sein sechster Sinn, daß mit mir irgend etwas nicht stimmt«, sagte Clint.

»Hör auf, das ist doch Unsinn.«

»Sein inneres Auge hat mich durchschaut.«

»Was redest du denn da für dummes Zeug, Clint?«

»Er witterte die Gefahr.«

»Er war gegen unsere Liebe. Ich bin sicher, er wäre gegen jeden anderen Mann auch gewesen. Er wollte einfach seine Tochter nicht verlieren.«

Harrison nickte. »Er wußte, daß er dich verlieren würde.«

»Er hätte mich besser kennen und wissen müssen, daß es dazu nie gekommen wäre«, sagte Susannah.

Harrison lächelte kalt. »Dein Vater wußte besser über mich Bescheid als du. Er starb nicht, er wurde ermordet.«

»Wie kannst du nur so eine entsetzliche Behauptung aufstellen?«

fuhr Susannah auf. »Mein Vater starb keines gewaltsamen Todes, das stellte der Polizeiarzt einwandfrei fest.«

»Der Polizeiarzt weiß nicht, was ich weiß«, erwiderte Harrison.

Susannah sah ihn verstört an. »Du sagst so komische Dinge, Clint. Was hast du? Du sprichst in Rätseln.«

»Ich möchte, daß du heute die Wahrheit erfährst.«

»Die Wahrheit? Worüber?«

»Über dich und mich – und über den Mord an deinem Vater.«
»Sag nicht schon wieder dieses grauenvolle Wort!« stöhnte Susannah und hielt sich die Ohren zu.
»Dein Vater wurde von einem Shlaak umgebracht«, bemerkte Clint Harrison und starrte das Mädchen durchdringend an.
»Von einem Shlaak? Was ist ein Shlaak?« fragte Susannah Bonner konsterniert.
»Ein Wesen aus einer anderen Dimension.«
»Hast du getrunken, Clint?«
»Ich bin ebenfalls ein Shlaak«, behauptete Harrison.
»Also jetzt ist es wirklich genug, Clint!« stieß Susannah verzweifelt hervor. »Ich komme zu dir, weil ich Trost und Hilfe brauche, und du erzählst mir diesen haarsträubenden Unsinn.«
»Es ist kein Unsinn, Susannah. Es ist die Wahrheit, und es ist bitterer Ernst. Ich bin nicht nur ein Shlaak, ich bin sogar ihr Anführer. Ich kam mit ihnen in diese Stadt, um eine Kolonie zu gründen. Eine Kolonie, die ich dir zu unterstellen gedenke. Du wirst uns auf dieser Welt vertreten!«
»Du bist nicht bei Sinnen!« schrie Susannah zornig und enttäuscht.
Sie sprang auf.
»Sieh mich an!« knurrte Harrison alias Prommon.
»Ich werde gehen. Ich sehe ein, es war ein Fehler, zu dir zu kommen. Vielleicht machst du dich über mich lustig. Vielleicht bist du auch nur verrückt. Ich habe jetzt nicht die nervliche Kraft, darüber nachzudenken…«
»Du bist als Mensch gekommen, Susannah, als Shlaak wirst du gehen!«
Da war etwas in seiner Stimme, das ihr Todesangst einjagte.
»Sieh mich an!« verlangte er noch einmal. »Schau mich an, damit du siehst, was ein Shlaak ist. Wir sind Seelenräuber, Energiefresser – und du wirst bald zu uns gehören!«
Er sagte kein weiteres Wort mehr. Es war auch nicht nötig. Was Susannah Bonner zu sehen bekam, war so grauenvoll, daß es keines weiteren Wortes bedurfte.
Clint Harrisons Haut wurde grau und brüchig, sprang auseinander und löste sich auf. Im Nu war kein Fleisch mehr auf dem Schädelknochen. Susannah hatte eine bleiche Totenfratze vor sich.

***

Arrac Merris stand in der Wohnwagentür und blickte nach draußen.
Die Zirkusvorstellung war zu Ende. Das Programm war wie immer gut beim Publikum angekommen.
Die Leute würden ihren Freunden und Bekannten davon erzählen, und so würden die Vorstellungen morgen und übermorgen wieder

hervorragend besucht sein. Mundpropaganda war die beste Reklame.

Die Künstler und Artisten hatten sich in ihre Wohnwagen zurückgezogen oder fanden sich irgendwo zu einem kleinen Schwätzchen ein.

Durch die Dunkelheit vibrierte das Gebrüll eines Löwen, ein Elefant trompetete, als wollte er den Löwen zurechtweisen… Es war die typische Zirkusatmosphäre, wie Arrac sie seit Jahren kannte.

Er und seine Brüder hatten sich diesem fahrenden Volk angeschlossen, um etwas Nützliches zu tun, unauffällig die Welt bereisen zu können, viele Länder kennenzulernen.

Sie, die Neutral-Dämonen, sanken auf einen menschlichen Status herab und genossen dieses wenig aufregende und für sie ungefährliche Leben. Sie brauchten kein Netz, wenn sie hoch oben unter der Zirkuskuppel arbeiteten. Sie vollbrachten die waghalsigsten Leistungen in schwindelnder Höhe, ohne jemals einen Fehler zu machen, denn in der Luft waren die drei Tornados zu Hause, das war ihr Lebensbereich, in dem sie sich wie niemand sonst zurechtfanden.

Ihre Darbietungen wurden überall mit großer Begeisterung aufgenommen, sie ernteten in allen Städten und Ländern frenetischen Applaus, und Arrac hatte eigentlich gedacht, dieses Leben mit seinen Brüdern noch sehr lange fortzusetzen.

Als Teil des Zirkus. Abseits vom höllischen Treiben, mit dem sie nichts zu tun haben wollten. Wenn sie Glück hatten, würde Asmodis ihre Neutralität niemals aufheben. Vielleicht übersah er sie. Vielleicht erschienen sie ihm auch nicht nützlich genug für die schwarze Streitmacht. Vielleicht standen ihm auch genug andere, stärkere Dämonen zur Verfügung, die ihn darauf verzichten ließen, auf die Neutral-Dämonen – die eiserne Reserve der Hölle – zurückzugreifen.

Arrac Merris war im Grunde genommen mit dem Leben, das er hier führte, zufrieden. Er hatte nie den Wunsch verspürt, sich in den Verband der Finsternis wieder einzugliedem, und seinen Brüdern erging es genauso.

Sie liebten den Kampf nicht, zogen den Frieden vor.

Bisher war Arrac davon überzeugt gewesen, daß er mit seinen Brüdern die richtige Entscheidung getroffen hatte – eine halbe Abkehr vom Bösen…

Doch nun war Tony Ballard mit seinem Freund, dem Ex-Dämon Mr. Silver, hier gewesen und hatte ihnen, ohne daß sie es merkten, einen Floh ins Ohr gesetzt. Sie hatten immer gedacht, Dämonen, die sich auf die Seite des Guten schlugen, hätten keine Überlebenschance.

Doch Mr. Silver war ein lebendes Beispiel dafür, daß man als abtrünniger Dämon sehr wohl eine Chance hatte. Noch nie hatte Arrac so viel über dieses Problem nachgedacht wie in dieser Nacht.

Genau genommen gehörten er und seine Brüder nirgendwo hin.

Sie hatten sich zwar für diese Lebensform entschieden, aber muß nicht jedes Lebewesen irgendwo seine Wurzeln haben?

Im Niemandsland, zwischen den Fronten von Gut und Böse, konnte man keine Wurzeln schlagen. Dieser Boden war tot, unfruchtbar. Hier konnte nichts keimen, nichts wachsen.

Irgendwann würden sich die drei Tornados wahrscheinlich entscheiden müssen, wo sie ihr Leben fortsetzen wollten. Auf totem Boden würden sie vermutlich nicht ewig existieren können.

Arrac seufzte. Zurück wollte er nicht. Vorwärts zu gehen erschien ihm – trotz Mr. Silvers Beispiel – riskant. Er wandte sich langsam um. Seine Brüder saßen stumm da. Boscos Streifschußwunde blutete nicht mehr, und auch Cirda hatte sich von dem Treffer des dosierten Feuerblicks Mr. Silvers erholt.

»Verdammt, da taucht dieser Tony Ballard bei uns auf«, knurrte Arrac, »und als er geht, merke ich auf einmal, daß ich all die Jahre unzufrieden war, ohne daß es mir bewußt wurde.«

Bosco nickte. »Daran habe ich auch gerade gedacht. Wir glaubten, das für uns einzig Richtige getan zu haben, scheinen aber doch die falsche Entscheidung getroffen zu haben.«

»Wir wollten das schwarze Gefüge verlassen«, sagte Cirda. »Und das war die einzige Möglichkeit, es unbeschadet zu tun. Hätten wir einen ganzen Schritt getan, so hätten wir Asmodis' Zorn auf uns geladen. Das wollten wir nicht.«

Arrac kniff die Augen zusammen. »Sollten wir uns nicht feige vorkommen, Cirda? Beweist unsere Entscheidung nicht, daß es uns an Mut mangelt? Andere bekennen Farbe. Schwarz oder Weiß – sie entscheiden sich für eins von beiden. So wie Mr. Silver. Er weiß, wohin er gehört, und wenn er kämpft, weiß er, wofür. Wir hingegen führen ein von Asmodis geduldetes Leben. Der Fürst der höllischen Heerscharen braucht nur mit dem Finger zu schnippen, und wir müssen uns in die schwarzen Reihen wieder eingliedern.«

»Wir sind ausgeschieden, weil wir nicht kämpfen wollten«, sagte Bosco. »Wenn wir den neutralen Boden, auf dem wir heute stehen, verlassen, egal in welche Richtung, werden wir wieder kämpfen müssen.«

Arrac blickte auf seine Hände. »Das ist richtig, Bosco. Aber sollte nicht jeder vor sich selbst Farbe bekennen? Dieses Stillhalte-Dasein ist ein Leben für Feiglinge. Sind wir das? Sind wir Feiglinge?«

Cirda sah Arrac ernst an. »Ich weiß, worauf du hinaus willst.«

»Es ist gefährlich, was du denkst, Arrac!« warnte Bosco.

»In mir ist eine Leere. Seit Tony Ballard hier war, ist sie mir bewußt. Sie wird mich von nun an überallhin verfolgen, und ich werde mich immer wieder fragen: Bin ich wirklich zu feige, einen ganzen Schritt zu tun? Wieso konnte es Mr. Silver? Wieso habe ich nicht den Mut

dazu?«

»Wir leben derzeit in Ruhe und Frieden«, sagte Bosco. »Wir sollten uns reiflich überlegen, ob wir das aufgeben wollen.«

»Also für mich gibt es nichts zu überlegen«, bemerkte Cirda. »Wie immer sich Arrac entscheidet, ich ziehe mit.«

Arrac Merris blickte seine Brüder an. »Glaubt ihr nicht, daß der ›Weiße Kreis‹ das Richtige für uns wäre? Wir hätten endlich Freunde, auf die wir uns verlassen könnten, hätten eine neue Heimat, eine lohnende Aufgabe, ein reiches Betätigungsfeld. Ich bin dafür, daß wir unsere Neutralität aufgeben und mit einem entschlossenen, weiteren halben Schritt klar die Fronten wechseln. Ich bin dafür, daß wir uns Pakkadees ›Weißem Kreis‹ anschließen.«

Cirda nickte. »Wenn du denkst, daß das das beste für uns ist, bin ich dabei.«

»Dann mache ich selbstverständlich auch mit«, brummte Bosco.

»Aber ich hoffe, ihr wißt, daß unser Leben von nun an mit Gefahren gespickt sein wird.«

»Wir werden sie nicht alle meistern müssen«, sagte Arrac. »Unsere neuen Freunde, die Mitglieder des ›Weißen Kreises‹, werden uns helfen.«

***

Vicky Bonney riß entsetzt die Augen auf. Großer Gott, ein Shlaak!

Und sie hatte ihn nicht kommen hören. Dieser Gegner wirkte gleich gefährlicher als der Halb-Dämon im Männerheim.

Das Höllenwesen wollte sie mit seinen grünen Schlangenfingern ergreifen. Vicky ließ sich zurückfallen. Das Gebüsch nahm sie auf, federte ihren Schwung weich ab, ließ sie fast sanft hindurchgleiten.

Das blonde Mädchen fiel jenseits des Gebüsches auf den Rücken, nützte den Schwung des Fallens aus und rollte über die linke Schulter weg. Nach dem Überschlag federte sie hoch und öffnete blitzschnell ihre Handtasche.

Der Shlaak stieß ein wildes Knurren aus und sprang durch den Busch. Vicky glaubte, vorhin gehört zu haben, wie ein Fahrzeug anhielt. Sie dachte, Tony Ballard und Mr. Silver wären endlich eingetroffen.

Das gab ihr Auftrieb. Gleich würde sie Hilfe bekommen. Gleich würde sie nicht mehr allein gegen den Shlaak kämpfen müssen. Sie wollte die Freunde herbeirufen, doch der Knochenmann verlangte ihr alles an Konzentration ab. Sie durfte jetzt nur an diesen lebensgefährlichen Kampf denken und an nichts anderes.

Der Shlaak versuchte sie mit Eispfeilen zu treffen. Vicky sprang zur Seite und riß die Derringer-Pistole aus der Handtasche, doch sie kam nicht dazu, abzudrücken, denn die Angriffe des Monsters waren so vehement, daß das blonde Mädchen zunächst immer wieder gehetzt

ausweichen mußte.

Mit Clive Hogan, dem Penner, hatte sie beinahe gespielt, wenn man den Kampf im Männerheim mit diesem hier verglich. Vicky mußte blitzschnell reagieren. Die geringste Verzögerung hätte sie mit Sicherheit das Leben gekostet.

Abermals schoß der Shlaak zwei Eispfeile ab. Vicky Bonney wollte sich davor mit einer raschen Körperdrehung in Sicherheit bringen, dabei strauchelte sie und fiel.

Die glitzernden Pfeile fegten haarscharf an ihrem Gesicht vorbei.

Glück im Unglück! durchfuhr es sie.

Der Shlaak glaubte, sie nun endlich zu kriegen. Kraftvoll stieß sich der Knochenmann ab. Er flog mit ausgebreiteten Armen durch die Luft und wollte das entsetzte Mädchen unter sich begraben.

Dann wäre es aus gewesen. Vicky hätte Seele und Energie an dieses skelettierte Scheusal verloren. Doch es gelang ihr, sich zur Seite zu rollen.

Der Shlaak landete hart neben ihr. Sie vernahm das häßliche Knirschen und Klappern seiner Gebeine.

Wieder traf ein Wagen ein.

Waren das endlich Tony Ballard und Mr. Silver?

Vicky Bonney sprang auf. Der Shlaak schlug mit seiner Schlangenhand nach ihr, verfehlte sie jedoch um einige wenige Millimeter, und nun fand das Mädchen die erste Möglichkeit, einen Schuß auf den Knochengegner abzufeuern. Sie richtete die Derringer auf den Kopf des dämonischen Ungeheuers, zielte auf eine der beiden großen finsteren Augenhöhlen.

Den Halb-Shlaak hatte sie mit einer geweihten Silberkugel vernichten können. Diesen hoffte Vicky Bonney zumindest so sehr zu schwächen, daß er ihr nicht mehr gefährlich werden konnte.

Der Dämon richtete sich auf.

Und Vicky Bonney drückte ab!

***

Der Schock traf Susannah Bonner mit der Wucht eines Keulenschlages. Sie glaubte, den Verstand verloren zu haben. Nie hätte sie geglaubt, daß es tatsächlich Monster gibt, und nun stand eines vor ihr.

Es war ungeheuerlich. Susannahs Knie schlotterten. Helle Panik durchraste sie. Sie wollte fliehen, doch ihre Füße gehorchten nicht.

Wie festgeleimt stand sie da und starrte den Shlaak an.

So ein Wesen sollte ihren Vater umgebracht haben. Und nun…

Eiskalte Schauer überliefen sie, als ihr Clints Worte einfielen: »Du bist als Mensch gekommen, Susannah, als Shlaak wirst du gehen!«

Er wollte aus ihr einen Seelenräuber, einen Energiefresser machen.

Sie wußte nicht, wie das ging, wußte aber, daß es ihm gelingen würde, wenn sie sein Haus nicht schnellstens verließ.

»Ich bin nicht nur ein Shlaak, ich bin sogar ihr Anführer…« Auch diese Worte kamen ihr wieder in den Sinn.

Eine Kolonie wollte Clint Harrison hier in London gründen. Eine Shlaakkolonie. Und *ihr* wollte er diese Kolonie unterstellen! *Sie* sollte die Shlaaks auf der Welt vertreten, während Clint mit seinen Höllenkomplizen weiterzog.

Wahnsinn!

Er kam näher, ein Skelett mit Schlangenfingern. Susannah hatte das Gefühl, ein dicker Eisenring würde sich um ihre Brust legen und sich mehr und mehr zusammenziehen.

»Clint…«, preßte sie mit zitternder Stimme hervor.

»Ich heiße nicht Clint!« erwiderte der Shlaak hart. »Mein richtiger Name ist Prommon!«

»Clint, ich…«

»Prommon!« knurrte der Anführer der Shlaaks. »Auch du wirst einen anderen Namen bekommen. Wie wäre es mit Parrisa?«

Dem Mädchen brach der kalte Schweiß aus allen Poren. »Prommon, bitte… Ich flehe dich an, laß mich gehen!«

»Unmöglich!«

»Ich… ich werde dich nicht verraten. Du hast nichts zu befürchten, wenn du mich fortlaßt.«

»Zu befürchten habe ich auf keinen Fall etwas! Kein Mensch ist mir gewachsen, Parrisa.«

»Ich heiße Susannah!« schrie das Mädchen grell. »Susannah Bonner! Ich bin die Tochter von Richter George Bonner…«

»Du wirst Namen und Körper als Tarnung behalten, doch in dir wird Parrisa leben. Parrisa der Shlaak!«

»Neiiin!«

»Es ist entschieden!« sagte Prommon mitleidlos.

Er wollte das Mädchen ergreifen und ihr den Shlaakkeim in den Körper setzen, da konnte sie sich endlich von der Stelle rühren. Die Todesangst sprengte die Kraft, die sie auf der Stelle festgehalten hatte.

Susannah kreiselte wie von der Tarantel gestochen herum. Sie griff nach einem Stuhl und warf ihn hinter sich auf den Boden. Gleichzeitig jagte sie los. Der Shlaak übersprang den Stuhl mühelos, verzichtete jedoch darauf, dem Mädchen nachzulaufen.

Glitzernde Eispfeile verließen seine Augenhöhlen, die schwarz und rund waren wie die Mündung einer großen doppelläufigen Flinte. Susannah wußte nichts von den Kristallgeschossen.

Erst als sie davon getroffen wurde, riß sie verstört die Augen auf.

Sofort dauerte der Ablauf all ihrer Bewegungen um ein Vielfaches länger, wodurch sie für den Shlaak zur sicheren Beute wurde. Er

brauchte sich nicht zu beeilen…

***

Croydon!

Wir erreichten die Straße, in der Clint Harrison alias Prommon, der Anführer der Shlaaks, wohnte. Das unscheinbare Haus, das dem Dämon als Unterschlupf diente, war leicht zu finden.

Mich beunruhigte, daß Vicky Bonney nirgends zu sehen war.

»Sie hält sich sicherheitshalber noch versteckt«, vermutete der Ex-Dämon.

»Oder der Shlaak hat sie erwischt, weil sie sich zuviel zumutete.«

»Sieh doch nicht gleich so schwarz, Tony.«

»Du weißt, wenn es um Vicky geht, drehe ich leicht durch.«

»Besser, du behältst die Nerven, Junge, sonst verpatzt du hier noch alles.«

»Diese Gefahr besteht bestimmt nicht«, sagte ich und stieg aus.

Der Ex-Dämon verließ den Peugeot auf der anderen Seite. Seine perlmuttfarbenen Augen suchten Vicky, aber er war noch nicht beunruhigt.

»Vielleicht hat Prommon das Haus verlassen, und Vicky ist ihm gefolgt«, sagte Mr. Silver über das Autodach zu mir.

Vielleicht, vielleicht… Solange ich nichts Definitives wußte, war mir nicht ganz wohl bei der Sache. Außerdem brannte in Clint Harrisons Haus Licht, also war der Vogel mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht ausgeflogen.

»Was machen wir jetzt?« knurrte ich. »Ehrlich gesagt, Vickys Abwesenheit irritiert mich. Ich habe damit gerechnet, sie hier anzutreffen.«

»Wir knöpfen uns Harrison vor, wie wir's geplant haben«, meinte der Ex-Dämon. »Vicky hat es sich vielleicht anders überlegt und ist nach Hause gefahren.«

Schon wieder ein Vielleicht.

»Vicky doch nicht«, widersprach ich dem Hünen. »Kennst du sie so schlecht? Wenn die mal eine Sache in Angriff genommen hat, ist sie davon nicht mehr zu trennen.«

»Vielleicht ist sie bei Harrison.«

Noch ein Vielleicht! Meine Nerven strafften sich. Ich wollte Gewißheit haben. *Vielleicht* konnte ich sie mir in Prommons Haus holen.

»Okay, Silver«, sagte ich rauh. »Nehmen wir uns den Ober-Shlaak vor.«

Wir wollten losmarschieren. Da fiel auf dem Grundstück ein Schuß. Das Kläffen war mir bestens bekannt. So knallten Derringer-Pistolen. Und Vicky Bonney besaß eine solche Waffe.

***

Als Prommon den Schuß hörte, zuckte er zusammen, als hätte die Kugel ihn getroffen. Er wandte sich von Susannah Bonner ab; es bestand keine Gefahr, daß sie ihm weglief. Es würde endlos lange dauern, bis sie die Haustür erreichte. Mittlerweile würde er sich bereits wieder um sie kümmern.

Im Augenblick war es ihm wichtiger, zu sehen, was draußen passierte. Seit Metal hier aufgekreuzt war, war Prommon unsicher und unruhig. Er liebte keine Störungen.

Wütend lief er zur Terrassentür und nahm sicherheitshalber wieder menschliches Aussehen an. Er sah in der Dunkelheit den dämonischen Wachtposten und ein Mädchen.

Kalter Zorn durchzuckte ihn, als er erkannte, daß dieses Mädchen auf seinen Höllenkumpan geschossen hatte. Der Shlaak lag auf dem Rücken, war angeschlagen.

In der kleinen Pistole, die das Mädchen in der Hand hielt, konnten sich keine gewöhnlichen Kugeln befinden. Sie verfeuerte garantiert geweihtes Silber.

»Verdammt, wer ist das?« zischte Clint Harrison. »Eine Dämonenjägerin?«

Er sah, wie das blonde Mädchen den Knochenmann noch einmal anvisierte. Das Silber machte dem Shlaak arg zu schaffen. Dennoch gelang es ihm, einen zweiten Treffer zu verhindern.

Die Derringer kläffte zwar, aber die Kugel ging daneben, und der Knochenmann sprang auf und stürzte sich auf das Mädchen, das entweder sehr mutig oder einfach verrückt sein mußte.

Sein Kopf hing schief, seine Bewegungen wirkten unkontrolliert.

Vor jedem Griff brachte sich das Mädchen blitzschnell in Sicherheit.

»Warum setzt er keine Eispfeile gegen sie ein?« stieß Harrison ärgerlich hervor.

Er hatte dafür nur eine Erklärung: Die Silberkugel mußte dem Shlaak in eine der beiden Augenhöhlen gedrungen sein, wodurch es ihm eine Zeitlang nicht möglich war, die Niederlage des Mädchens auf diese Weise vorzubereiten.

Harrison überlegte kurz, ob er dem Shlaak zu Hilfe eilen sollte, doch dann war er davon überzeugt, daß es seinem Kumpan auch ohne Hilfe gelingen würde, mit dem Mädchen fertigzuwerden.

In diesem Moment nahm Harrison in der Dunkelheit eine Bewegung wahr. Jemand überkletterte die Einfriedung des Grundstücks!

Ein Hüne mit Silberhaaren!

Harrison erinnerte sich an das, was ihm Metal erzählt hatte, und er glaubte, nicht falsch zu liegen, wenn er annahm, daß das Mr. Silver, der Ex-Dämon war. Ein zweiter Mann fiel ihm auf.

Das konnte dann nur Tony Ballard sein!

***

Wir betrachteten das Knallen der Derringer-Pistole als Startschuß, flitzten aus den Startlöchern, hörten noch einen Schuß und überkletterten die Grundstückseinfriedung.

Mr. Silver war um einige Zehntelsekunden schneller, aber ich holte beim Überklettern Zeit auf. Als wir ins Gras sprangen, geschah dies schon fast gleichzeitig, und dann entdeckten wir Vicky Bonney, die soeben in Bedrängnis geriet.

Sie wich zurück, stieß mit dem Rücken gegen den Stamm eines Baumes, wodurch ihr Schritt nicht groß genug ausfiel. Das bedeutete, daß sie die Reichweite des Dämons nicht verlassen hatte.

Seine Schlangenfinger schossen auf sie zu. Ich hatte im Laufen meinen Colt Diamondback aus der Schulterhalfter gezogen, blieb jetzt stehen, zielte im Beidhandanschlag und drückte ab, ehe die Schlangenhände das Mädchen berührten.

Meine Geschosse hatten wesentlich mehr Wucht. Die geweihte Silberkugel traf den Shlaak und riß ihn um, doch er gab deshalb noch nicht auf, sondern wollte sich Vickys Beine schnappen.

Es wäre ihm gelungen…

Mir blieb vor Schreck beinahe das Herz stehen.

Es wäre ihm gelungen, wenn Mr. Silver nicht eingegriffen hätte.

Der Ex-Dämon aktivierte seinen Feuerblick. Ihn zu dosieren, war keine Zeit. Es mußte sehr schnell gehen.

Die magischen Lanzen rasten auf den Shlaak zu. Ein markerschütternder Schrei gellte durch die Nacht, und dann löste sich das, was einst ein gefährlicher Energiefresser gewesen war, auf.

Vicky lehnte am Baum und rang um Fassung. Ich eilte zu ihr, nahm ihr schweißbedecktes Gesicht zwischen meine Hände, nachdem ich den Diamondback weggesteckt hatte, und fragte mit belegter Stimme: »Alles in Ordnung?«

Sie nickte, und ich atmete erleichtert auf.

»Du verstehst es vortrefflich, dafür zu sorgen, daß wir keine Langeweile haben!« sagte ich sarkastisch.

»Es tut mir leid, Tony. Ich wollte Clint Harrison lediglich beobachten. Daß er eine Wache auf sein Grundstück gestellt hatte, wußte ich nicht.«

Mr. Silver trat mit düsterer Miene zu uns. »Ich hätte ihn nicht restlos vernichten sollen. Aber als ich sah, was er vorhatte, schlug ich voll zu.«

»Es war richtig, Silver«, sagte ich.

»Aber wir brauchen einen lebenden Shlaak.«

»Wie wär's mit Prommon?« sagte ich und wies auf das Haus,

***

Clint Harrison zerbiß einen Fluch zwischen den Zähnen. Er hatte gegen Metal keine allzu gute Figur gemacht, und er wollte sich nicht schon wieder mit einem Silberdämon anlegen. Jedenfalls nicht allein.

Die Gelegenheit war günstig. Im Augenblick konnte niemand seine Flucht verhindern. Von seinem Vorhaben wollte Prommon keinen Millimeter abweichen. Susannah Bonner alias Parrisa sollte die Shlaakkolonie hier anführen.

Harrison zuckte von der Terrassentür zurück, als Tony Ballard auf das Haus wies. Er wandte sich um. Susannah befand sich erst in der Diele. Als sie die Haustür erreichte, war er bei ihr, riß die Tür vor ihr auf, schnappte sich Susannah, hob sie hoch und trug sie zu ihrem Wagen.

Sie schrie und wand sich unter seinem harten Griff, doch das störte ihn nicht. Er ließ sie nicht los, öffnete den Schlag auf der Beifahrerseite, drückte das Mädchen auf den Sitz und schleuderte die Tür zu.

Während er um das Auto herumlief, wollte Susannah aussteigen, doch nach wie vor waren ihre Bewegungen viel zu langsam. Ihre Finger berührten erst den Türgriff, als Harrison bereits neben ihr saß und losraste.

Jetzt auszusteigen, wäre lebensgefährlich gewesen. Weinend mußte sich das verzweifelte Mädchen in sein Schicksal ergeben. Immer noch war ihr dieser furchtbare Horror unbegreiflich.

Sie hatte ihren Vater nicht umgebracht, weil sie so heftig mit ihm stritt. Dennoch warf sie sich vor, sein Leben auf dem Gewissen zu haben, denn wenn sie sich nicht in Clint Harrison verliebt hätte, hätte dieser keinen Grund gehabt, ihren Vater beseitigen zu lassen.

Es war der schwärzeste Tag in Susannahs Leben gewesen, als ihr Clint Harrison zum erstenmal begegnete.

Großer Gott, und sie hatte es für einen Glückstag gehalten!

Er hatte ihre Bekanntschaft nicht gesucht, weil sie ihm gefiel, sondern weil er sie zum Shlaak machen wollte. Daß er sich damit bisher noch Zeit ließ, lag wohl daran, daß er als Clint Harrison noch auf ein wenig Spaß mit ihr aus war.

Mißbraucht von einem Dämon!

Susannah war zutiefst erschüttert. Hatte sie wirklich keine Chance mehr? Würde diesem schrecklichen Ungeheuer gelingen, was es sich vorgenommen hatte? Wer hätte Prommon daran hindern sollen?

Susannah preßte ihr Gesicht gegen das Glas des Seitenfensters. Susannah… Noch hieß sie so, aber bald würde sie auch einen anderen Namen haben: Parrisa!

Und er würde bestimmend sein für ihr weiteres Leben…

***

Roxane stöhnte leise. Ein beißender Schmerz durchfloß ihre Glieder.
Sie sah, wie die Shlaaks sich noch einige Schritte näherten und dann stehenblieben.
Doch Woccy gab sich nicht damit zufrieden, die Hexe aus dem Jenseits kampfunfähig gemacht zu haben. Er wollte ihre Energie fressen. Als er sich anschickte, sie zu töten, rief einer der Shlaaks:
»Woccy, was hast du vor?«
»Das siehst du doch! Ich werde diese Feindin töten!« knurrte dieser.
»Prommons Befehl lautet…«
»Ich kenne Prommons idiotischen Befehl, kümmere mich aber nicht darum!«
»Du weißt, daß Prommon Ungehorsam grausam bestraft!«
»Prommon ist nicht mehr unser Anführer!« warf nun Brunceen ein.
»Er ist nicht hart genug und nicht stark genug. Wir brauchen einen härteren, stärkeren Anführer! Wir brauchen Woccy! Ich stelle mich hinter ihn, und ihr solltet das auch tun.«
Woccy hob sein Knochenkinn. »Es steht jedem frei, auf Prommons Seite zu bleiben. Er muß aber dann damit rechnen, daß er mit Prommon untergeht.« Seine leeren Augenhöhlen richteten sich auf die Höllenkomplizen. »Hat einer von euch die Absicht, mich daran zu hindern, diese Hexe zu töten?«
Niemand trat vor.
»Wenn ihr dabei tatenlos zuseht, kommt das einem Einverständnis gleich!« sagte Woccy. »Dann steht ihr auf meiner Seite, ist euch das klar?«
Keiner der Shlaaks erwiderte etwas.
Damit waren die Würfel gefallen. Roxanes Schicksal war besiegelt, und die Hexe aus dem Jenseits konnte sich nicht wehren. Was geschah, mußte sie geschehen lassen.
Es war grausam…
Woccy setzte ihr die grünen Schlangen an. Wieder bissen die Höllenreptilien zu, und Roxane drohte schwarz vor den Augen zu werden. Sie schwankte wie ein Halm im Wind, fiel gegen die Hausmauer und spürte, wie der unbeschreibliche Schmerz sich in ihrem schlanken, biegsamen Körper verteilte.
Das Ende… hallte es in ihrem Kopf. Dies ist das Ende …

***

Ich sah Clint Harrison ganz kurz an der Terrassentür stehen. Dann sprang er zurück. »Er versucht zu fliehen!« rief Vicky Bonney.
»Vielleicht erwische ich ihn noch im Haus!« stieß der Ex-Dämon hastig hervor. »Versucht ihr ihn draußen abzufangen.«
»Okay«, sagte ich. »Komm, Vicky!«
Der Hüne rannte zur Terrasse. Er flog die Stufen förmlich hinauf.

Da die Tür geschlossen war, zertrümmerte Mr. Silver kurzerhand das Glas und drang in das Gebäude ein.

Gesetzmäßig war das Vorgehen des Ex-Dämons nicht gedeckt, aber wir brauchten uns keine Sorgen zu machen, daß uns die Behörden deswegen Schwierigkeiten machen würden, denn die Bekämpfung von Dämonen ist gesetzlich nicht geregelt.

Während der Ex-Dämon mit Brachialgewalt in das kleine Haus eindrang, liefen Vicky Bonney und ich daran vorbei. Wir sahen, daß Harrison nicht allein war.

Er hatte ein Mädchen bei sich, und sie ging nicht freiwillig mit ihm. Er mußte sie tragen, während sie sich verzweifelt in seinem Griff wand.

»Er hat eine Geisel!« zischte ich Vicky zu.

»Auch das noch!«

Harrison raste mit einem Wagen davon, ohne daß wir ihn daran hindern konnten. Wir hatten nur eine Möglichkeit: ihm zu folgen.

Mr. Silver stampfte aus dem unscheinbaren Haus. Wir stiegen in den Peugeot, und ich nahm die Verfolgung auf, wobei ich mich bemühte, unbemerkt hinter Clint Harrison zu bleiben.

Ob mir das auch gelingen würde, stand auf einem anderen Blatt.

Schließlich hatte ich es mit keinem Menschen, sondern mit einem Dämon zu tun. Einen Mann konnte ich täuschen, aber ein Höllenwesen?

Wir verließen Croydon in nördlicher Richtung, das heißt, wir rasten auf direktem Weg der City von London entgegen. Doch Harrison blieb nicht auf dieser Straße.

Er schwenkte bald ab. Die Straße, die er gewählt hatte, war schmal und kurvenreich. Ich spielte mein ganzes fahrtechnisches Können aus und blieb weiterhin dran.

»Wohin er wohl fährt?« fragte Vicky Bonney gespannt.

»Ich denke, wir werden es bald wissen«, erwiderte ich.

»Leider können wir ihn am Ende dieser Fahrt nicht so angreifen, wie ich mir das vorstelle«, knurrte der Ex-Dämon. Er saß hinter Vicky und mir. »Wegen des Mädchens.«

»Kam dir nicht auch vor, als würde sich dieses Mädchen ganz komisch bewegen, Tony?« fragte Vicky.

»Komisch?«

»Furchtbar langsam.«

»Tatsächlich, du hast recht«, sagte ich. »Gratuliere zu deiner guten Beobachtungsgabe.«

»Oh, davon habe ich euch noch nichts erzählt!« meldete sich Mr. Silver zu Wort. »Shlaaks schießen mit Eispfeilen. Sie fliegen aus ihren Augen!«

»Richtig«, sagte Vicky Bonney. »Hogan, der Penner, versuchte mich

auch mit so einem Pfeil zu treffen.«

»Sei froh, daß das Geschoß dich verfehlt hat«, sagte der Ex-Dämon.

»Was wäre passiert, wenn der Pfeil mich erwischt hätte?« wollte Vicky wissen. »Ist so ein Treffer tödlich?«

»Das nicht, aber man kann durchaus behaupten, daß der Treffer dein sicheres Ende nach sich gezogen hätte. Die Eispfeile der Shlaaks setzen ihre Opfer schachmatt; sie können sich nur noch ganz, ganz langsam bewegen, wie in Superzeitlupe. Jede Abwehr wird dadurch zu einer traurigen, hilflosen Geste. Man kann nicht mehr davonlaufen, sich nicht mehr verteidigen. Der Shlaak hat bereits gesiegt, denn was dann noch kommt, kann man nicht mehr verhindern.«

»Sind solche Eispfeile auch für dich gefährlich?« fragte Vicky Bonney.

»Ja«, sagte der Ex-Dämon. »Aber ich kann mich vor ihnen schützen.«

»Die Silberstarre?«

»Genau«, sagte der Hüne. »Also Vorsicht! Nehmt euch vor den Eispfeilen in acht.«

»Vielen Dank für die Warnung«, brummte ich. »Wenn sie auch ein bißchen spät kommt.«

»Spät, aber nicht zu spät«, versetzte Mr. Silver.

»Er muß immer das letzte Wort haben«, sagte ich und wiegte den Kopf.

»Kann ich denn riechen, daß du nichts mehr sagen willst?« bemerkte der Ex-Dämon, womit er schon wieder das letzte Wort hatte.

Okay, ich ließ es damit bewenden.

Ein Shlaak war erledigt. Wie viele noch durch London schlichen, entzog sich unserer Kenntnis. Prommon würde es uns sagen müssen.

»Vielleicht bringt er das Mädchen zu seinen Höllenkumpanen«, sagte Vicky Bonney.

»Das wäre fast zu schön, um wahr zu sein«, meinte Mr. Silver.

»Aber warum sollen wir nicht auch mal mehr Glück als Verstand haben?«

***

Denken konnte sie noch klar und ohne Verzögerung. Ihre Gedanken schleppten sich nicht so dahin wie ihre Bewegungen, und das erhöhte ihre Pein. Sie war daheim so verzweifelt gewesen, daß sie sich beinahe das Leben genommen hätte. Um am Leben zu bleiben, war sie zu Clint Harrison gefahren.

Welche Ironie des Schicksals. Nun stand ihr noch etwas Schlimmeres als der Tod bevor.

Susannah setzte sich auf. Sie wandte den Kopf und blickte Harrison erschüttert an. Er wollte ihr das Mensch-Sein nehmen, hatte die Absicht, sie zum Shlaak zu machen.

Wie sollte sie das verhindern?

Einmal wollte sie in dieser Nacht ihr Leben schon wegwerfen, und nun wollte sie es wieder tun. Es war die einzige Möglichkeit, Prommon einen Strich durch seine grausame Rechnung zu machen.

Wenn sie sich jetzt aus dem Wagen fallen ließ, würde sie das bestimmt nicht überleben.

Es muß sein! dachte Susannah. Ich will Susannah bleiben, nicht Parrisa werden. Ich bewege mich zwar langsam, aber ich bin nicht gelähmt. Es wird eine Weile dauern, bis ich die Tür auf habe, aber dann…

Es wird eine Erlösung sein! sagte sich das verzweifelte Mädchen.

Der Tod ist besser als alles, was Prommon mit mir vorhat. Es wird nicht wehtun. Sobald die Tür offen ist, lasse ich mich hinausfallen.

Harrison sah, wie sie nach dem Türöffner griff. Er grinste. »Du möchtest doch nicht etwa während der Fahrt aussteigen«, sagte er höhnisch. »Mädchen, das würdest du nicht überleben.«

Sie zog am Öffner. Unendlich langsam ging das.

Harrison lachte. »Gib dir keine Mühe, Parrisa. Die Tür ist magisch verriegelt. Sie geht erst auf, wenn ich es will.«

»Ich bin nicht Parrisa!« schluchzte Susannah.

»Das stimmt. Ich habe dich nur so genannt, damit du dich beizeiten an deinen neuen Namen gewöhnst.«

Der Dämon fuhr auf der kurvenreichen Straße Richtung Themse.

»Bald«, sagte er und grinste breit. »Bald wirst du ganz anders über Shlaaks denken. Du wirst in uns keine Feinde mehr sehen, sondern zu uns gehören. Freue dich darauf, Parrisa. Du solltest dich geehrt fühlen, daß meine Wahl ausgerechnet auf dich fiel.«

»Ich hasse dich, Clint Harrison.«

»Das geht vorbei«, sagte Prommon gleichmütig.

»Mein Vater hatte mit allem, was er über dich sagte, recht.«

»Ja, dein Vater hat mich durchschaut. Deshalb mußte er auch sterben.«

»Das werde ich dir nie verzeihen.«

»Wenn du ein Shlaak bist, wird das nicht mehr von Bedeutung für dich sein. Der Tod eines Menschen berührt uns nicht.«

»George Bonner war nicht irgendein Mensch! Er war mein Vater! Ich werde meinen Haß mit in dieses andere Dasein nehmen, Prommon, und werde dich als Shlaak bekämpfen. Ich werde nicht ruhen, bis ich mich gerächt habe!«

Harrison lachte unbekümmert. »Vielleicht schaffst du es, deinen Haß mitzunehmen, aber du wirst niemals stark genug sein, um mich zu besiegen, Parrisa!«

***

Das Ende… hallte es in Roxanes Kopf. Dies ist das Ende …

Sie hatte wirklich keine Chance mehr, denn Woccy war ihr überlegen. Das Gift seiner Schlangenfinger tobte durch ihren Körper, und sie spürte, wie der Shlaak ihre Energie fraß.

Ihre Kraft würde ihn stärken. Mit ihrer Energie könnte er es wagen, sich gegen Prommon zu stellen, und es stand außer Zweifel, daß er den derzeitigen Anführer der Shlaaks besiegen würde.

Die Hexe aus dem Jenseits spürte, wie sie schwach wurde. Szenen aus ihrem langen Leben wirbelten durch ihren Geist. Sie hatte viel getan, und dennoch hätte es noch so viel zu tun gegeben.

Aber das Schicksal war grausam – das Ende war nahe. Namen, Ereignisse, zogen an ihr vorbei. Sie schloß die Augen, ihr Gesicht zuckte, sie konnte nicht begreifen, daß sie noch nicht umgefallen war.

Ihr Kopf sank gegen die Mauer, während der Shlaak mehr und mehr von ihrer Energie verschlang. Seine Gier war widerlich. Roxane hätte viel darum gegeben, ihn töten zu können, doch nicht er würde in dieser finsteren Gasse sein Leben verlieren, sondern sie.

Jetzt knickten ihre Beine ein. Langsam rutschte sie an der Hauswand nach unten, die Gedanken setzten manchmal bereits aus. Bald würde das große Vergessen kommen, das Ende, der Tod!

Die Schmerzen wurden unerträglich.

Da vernahm Roxane plötzlich eine scharfe, dröhnende Stimme, die ihr bekannt vorkam. Sie hatte nicht verstanden, was der Mann gerufen hatte, und sie glaubte auch nicht, daß es sich um die Stimme eines Freundes handelte, aber ihr kam so vor, als wäre dieser andere nicht einverstanden mit dem, was geschah.

Woccy ließ auch sofort von ihr ab.

Es kostete sie unendlich viel Kraft, die Augen zu öffnen. Sie sah, wie der Shlaak sich zornig umdrehte, und dann erblickte sie den anderen: Es war Metal, der Silberdämon!

Woccy knurrte wütend.

»Ich habe es befürchtet!« stieß Metal haßerfüllt hervor. »Ich ahnte, daß man euch Shlaaks nicht trauen kann! Es war mit Prommon vereinbart, daß ihr die Hexe nicht tötet, sondern mir überlaßt!«

»Was du mit Prommon abgemacht hast, interessiert mich nicht!«

erwiderte Woccy respektlos. »Er ist nicht mehr unser Anführer. Die Shlaaks gehorchen jetzt mir, und ich habe den Tod dieser Hexe beschlossen!«

»Womit du dir selbst dein Grab geschaufelt hast!« zischte Metal und schützte sich mit jener Silberstarre, die die Eispfeile eines Shlaaks nicht durchschlagen konnten.

Woccy schoß die Kristallpfeile zwar ab, doch sie zerschellten wirkungslos an Metals Schädel. Der Silberdämon griff den unerschrockenen Shlaak nun an. Woccy setzte eine starke Abwehrmagie frei, die Metal in seiner Wucht aber mit einem

magischen Gegenschlag jäh zunichte machte.

Seine Finger glichen mit einemmal spitzen Harpunenpfeilen, während die Handkanten wie scharf geschliffene Beile blinkten. Er hieb und stach auf den Shlaak ein.

Woccy packte Metals Kehle mit seinen Schlangenfingern, doch die giftigen Reptilien vermochten dem Silbermann nichts anzuhaben.

Metal holte aus.

Der Shlaak brüllte. Er schrie Brunceens Namen und flehte die anderen Shlaaks um Hilfe an, doch diese hielten sich aus dieser Auseinandersetzung heraus.

Es war eine Sache zwischen Metal und Woccy, das ging sie nichts an. Keiner von ihnen hätte die Hexe zu töten versucht. Nicht einmal Brunceen. Der sah seine Felle in diesem Augenblick davonschwimmen.

Er glaubte nicht, daß Woccy diesen Kampf überlebte. Folglich hieß der neue alte Anführer der Shlaaks – Prommon. Und wenn diesem zu Ohren kam, daß er eine Meuterei anzuzetteln versucht hatte, würde er ihn hart bestrafen. Deshalb war es wichtig, daß er sich rasch etwas einfallen ließ.

Er hatte keine Zeit, sich um Woccy zu kümmern.

»Brunceen!« schrie Woccy.

»Es war ein Irrtum, dich in den Sattel heben zu wollen«, sagte Brunceen. »Du bist nicht besser als Prommon. Du hast mich getäuscht. Du bist Prommon nicht einmal ebenbürtig. Ein Glück, daß ich das noch rechtzeitig erkannte. Ich stehe mit meinen Kumpanen ab sofort wieder voll hinter Prommon.«

Woccy, alleingelassen, heulte und fluchte, während er sich verzweifelt gegen Metals Attacken wehrte.

Der Silbermann traf die Schulter des uniformierten Shlaaks. Die Wucht des Schlages, verbunden mit einer vernichtenden Magie, trennte Woccys linken Arm mühelos ab. Zischelnd krochen die Schlangenfinger über den Boden, erstarrten jedoch nach wenigen Zentimetern und lösten sich mit dem Arm auf.

Woccy, geschwächt und mit nur noch einem Knochenarm, wollte noch nicht wahrhaben, daß er bereits verloren hatte. Er griff den Silbermann mit einer geradezu verhängnisvollen Wildheit an.

Metal behielt das Skelett jedoch eiskalt unter Kontrolle. Er packte den Shlaak am Hals, rammte ihn gegen die Hauswand und setzte ihm zwei grelle Feuerlanzen in die Augenhöhlen.

Mit einem ohrenbetäubenden Knall zersprang der Totenkopf des Knochenmanns. Der Bobby-Helm flog in hohem Bogen davon, landete auf dem Granitpflaster, rollte noch einige Meter weit und blieb dann unbeachtet liegen, während vor Metal eine leere Polizeiuniform auf den Boden fiel.

Woccys hochfliegende Pläne gehörten, wie er selbst, der

Vergangenheit an. Prommon brauchte nicht mehr zu fürchten, daß ihm einer der Shlaaks die Führungsposition streitig machen würde.

Alles hatte sich bestens für Prommon eingependelt, ohne daß er von den Schwierigkeiten, die ihm fast gedroht hätten, wußte.

Brunceen würde nun alle Anstrengungen unternehmen müssen, um seinen Knochenkopf auf den Schultern behalten zu dürfen. Reglos stand er mit den anderen Shlaaks da.

Die Revolution war von Metal abgeblasen worden.

Was würde Metal weiter tun? Beabsichtigte er, sich auch mit den anderen Shlaaks anzulegen? Das wäre sehr unvernünftig von ihm gewesen, denn wenn sie zusammenhielten, konnten sie möglicherweise seine Abwehrmagie brechen und ihn in Schwierigkeiten bringen.

Roxane hatte aus nächster Nähe mitbekommen, was sich ereignete, und es fiel ihr schwer, zu glauben, daß Metal ihr das Leben gerettet hatte. Metal, der Dämon, der Feind der Ballard-Crew, zu der auch sie gehörte.

Er haßte Tony Ballard und seine Freunde mit jeder Faser seines Herzens, denn sie waren schuld daran, daß Arma, die Zauberin, nicht mehr lebte. Arma, das schöne Mädchen, das er geliebt hatte.

Durch alle Dimensionen begleitete sie ihn – bis sie hier auf dieser Welt im Sarg der tausend Tode ein qualvolles Ende fand. Ein Ende, das eigentlich Fystanat zugedacht gewesen war. [2]

Roxane wußte, daß sich Metal weit zurückgezogen hatte, um nach Rache zu sinnen. Nur aus diesem Grund hatte er so lange nichts von sich hören lassen. Und nun kam er – und rettete ihr das Leben.

Daß Metal seine Rachegelüste aufgegeben hatte, war unmöglich.

Er richtete in diesem Moment seinen triumphierenden Blick auf Roxane und sagte: »Nun beginnt meine Rache!«

»Was hast du vor?« fragte Roxane schwach.

»Du wirst nicht sterben!« erwiderte Metal. »Nein, das wäre keine Strafe für Mr. Silver. Er soll leiden, soll den Schmerz fühlen wie ich, als Arma starb. Den Verstand soll er verlieren, ganz langsam. Und wenn er nicht mehr aus noch ein weiß, werde ich vor ihn hintreten und ihm den Todesstoß versetzen.«

»Und was geschieht mit mir?«

»Du«, sagte Metal und grinste eiskalt, »du wirst Arma. Der Höllennektar wird dein Inneres verändern. Aus Roxane, der Hexe aus dem Jenseits, wird Arma, die Zauberin, werden. Das schleichende Gift wird dich deine wahre Identität vergessen lassen. Du wirst dich schon bald nicht mehr an Mr. Silver erinnern können, und weil ich ihn hasse, wirst du es auch tun.«

Roxane war den Tränen nahe. »Du kannst mein Inneres verändern, aber nicht mein Gesicht. Ich werde immer wie Roxane aussehen und

nicht wie Arma.«

Metal schüttelte den Kopf. »Das stimmt nicht, denn wenn deine innere Veränderung abgeschlossen ist, werde ich mit dir das Tal der fremden Gesichter aufsuchen. Dort werbe ich den Tausch vollenden, und Mr. Silver wird von mir ständig auf dem laufenden gehalten werden. Es wird ihn um den Verstand bringen. Ich werde einem gebrochenen Silbermann gegenüberstehen, wenn ich ihn wiedersehe. Im Grunde genommen hat er in diesem Moment angefangen zu sterben!«

***

Clint Harrison verringerte das Tempo. Er hatte sein Ziel schon fast erreicht. Susannah hatte es aufgegeben, die Wagentür öffnen zu wollen. Es gelang ihr wegen der magischen Sperre nicht, für die Prommon gesorgt hatte.

Die nächtliche Straße, die geradewegs auf die Themse zuführte, war menschenleer. Prommon war das willkommen. Er liebte keine Störungen. Ab und zu warf er einen Blick in den Rückspiegel, doch nicht nur das. Er streckte auch seine Geistfühler aus und registrierte auf diese Weise, daß ihn die Verfolger noch nicht verloren hatten.

Ein boshaftes Grinsen huschte über seine Züge.

Es freute ihn, daß die Verfolger noch nicht aufgesteckt hatten. Sie dachten sicherlich, daß sie es am Ende dieser Fahrt nur mit ihm allein zu tun hätten, doch weit gefehlt.

Es war mit Metal vereinbart, daß die Shlaaks Roxane abfingen und zu jener alten Werft brachten, die Prommon soeben ansteuerte. Dort sollte Metal die Hexe aus dem Jenseits in Empfang nehmen.

Und dorthin wollte Prommon seine Verfolger locken – Tony Ballard, Mr. Silver und dieses Mädchen!

Genau wie Roxane würden diese drei in eine Shlaakfalle tappen.

Harrison lachte in sich hinein.

Prommon legte die letzten hundert Meter zurück. Dann schwenkte er auf das finstere Werftgelände ein. Da ihm die Shlaaks Roxane beschafft hatten, würde Metal sich ihnen anschließen, wenn es gegen seine Erzfeinde ging.

Harrison alias Prommon rechnete mit Metals Unterstützung. Eine Hand wäscht die andere… Metal schuldete den Shlaaks etwas. Er konnte sich postwendend für ihre Unterstützung revanchieren.

Die langen Lichtfinger des Wagens stachen hell in die Dunkelheit und schnitten eine lichte Welt aus der Finsternis. Doch Harrison schaltete die Fahrzeugbeleuchtung bald ab.

Er fuhr an großen aufgebockten Schiffen vorbei. Der Wagen rollte zwischen unbrauchbar gewordenen Dampfern durch und blieb kurz darauf stehen. Prommon stellte den Motor ab, öffnete die Tür, stieg

aber nicht sofort aus.
Er lauschte.
Friedhofsstille herrschte auf dem Werftgelände. Waren Brunceen, Woccy und die anderen noch nicht hier? Ließ sich Roxane mit ihrer Rückkehr von ihrer Dimensionentour so lange Zeit?
Mußten Metal und die Shlaaks noch warten?
Prommon schwang die Beine aus dem Fahrzeug. Er nahm an, daß sich Metal gleich blicken lassen würde. Gespannt ließ er den Blick schweifen, sobald er ausgestiegen war.
Er traute Metal nicht. Der Silbermann benützte sie für seine Zwecke. Wenn die Shlaaks getan hatten, was er von ihnen verlangte, konnte er umschwenken. Vielleicht erschien es ihm zu gefährlich, Mitwisser zu haben.
Unter Umständen kam ihm der Gedanke, sich seiner Helfer zu entledigen. Harrison rief sich noch einmal ins Gedächtnis, wie die Begegnung mit Metal in seinem Haus abgelaufen war.
Er hatte keine glückliche Figur dabei gemacht, und das ärgerte ihn jetzt. Gab es wirklich keine Möglichkeit, einem Silberdämon gefährlich zu werden? Wenn sie ihn alle zugleich angriffen, mußte es ihnen doch gelingen, seine Magie, mit der er die schützende Silberstarre schuf, zu zerstören.
Wenn ihnen das gelang, war Metal verloren…
Prommon hatte plötzlich den Wunsch, es Metal heimzuzahlen. Er hatte ihn gedemütigt, erpreßt, hatte ihn erniedrigt, zum Befehlsempfänger degradiert, ihn, den Anführer der gefährlichen Shlaaks.
Das wollte er nicht auf sich sitzenlassen. Er mußte vor allem darauf achten, daß er vor seinen Höllenkumpanen das Gesicht nicht verlor. Wenn jeder hergelaufene Dämon ihm sagen konnte, was er tun sollte, würden die anderen Shlaaks die Achtung vor ihm verlieren und ihn für schwach halten.
Sie würden aus ihrer Mitte einen unbeugsameren Shlaak aussuchen. Vielleicht Woccy. Prommon hatte schon seit einiger Zeit den Verdacht, daß Woccy scharf auf die Führungsposition war.
Der wartete nur auf eine günstige Gelegenheit, auf eine Handhabe, ihn, Prommon, absetzen zu können. Die Shlaaks würden aber nur dann zu ihm überlaufen, wenn er bewies, daß er besser, härter, grausamer und stärker war als der derzeitige Anführer, Prommon ahnte nicht, wie richtig er mit all diesen Überlegungen lag. Er wußte aber auch nicht, daß diese Gefahr für ihn von Metal bereits gebannt worden war.
Woccy gab es nicht mehr, und alle Shlaaks würden weiterhin auf sein Kommando hören.
Und dieses Kommando würde lauten: Greift Metal an!

Es würde noch in dieser Nacht passieren. Doch zuvor wollte sich Clint Harrison alias Prommon um Susannah Bonner kümmern. Er ging von seiner Entscheidung nicht ab, sie zur Anführerin der Shlaakkolonie zu machen.

Rasch lief er jetzt um das Fahrzeug herum. Er riß den Wagenschlag auf. Für ihn existierte die magische Sperre nicht. Mit beiden Händen ergriff er das verzweifelte Mädchen und zerrte es heraus.

Sie bewegte sich immer noch sehr, sehr langsam. Die Wirkung der Eispfeile hatte noch nicht nachgelassen. Es war verschieden, wie lange die fremde Kraft den Bewegungsablauf eines Menschen bremste.

Das konnte sich über mehrere Stunden hinziehen. Es hing vor allem davon ab, wie widerstandsfähig der von Eispfeilen Getroffene war. In Susannahs Fall war die Widerstandskraft gleich null gewesen.

Deshalb würde es bei ihr besonders lange dauern, bis sich der Bewegungsablauf normalisierte.

Um mit ihr schneller wegzukommen, packte Harrison sie. Er riß sie an sich, bückte sich, warf sich das Mädchen über die Schulter und tauchte ein in die Schwärze der Nacht. Er würde sich die Verfolger einzeln vornehmen, blitzschnell zuschlagen, die Energie des Opfers fressen und sich wieder zurückziehen. Einen nach dem anderen würde er sich holen. Er brauchte dazu nicht seine Höllenkumpane.

***

Ich sah Clint Harrison auf das Werftgelände abschwenken, und meine Stirn legte sich in Falten. »Damit macht er mir keine große Freude«, bemerkte ich unmutig.

»Ich glaube, das lag auch nie in seiner Absicht«, sagte Mr. Silver und grinste mich durch den Innenspiegel an.

»Man sollte deine geistreichen Kommentare direkt sammeln und als Buch herausbringen«, brummte ich. »Damit könnte man einen Heiterkeitserfolg erzielen, wie er noch nicht da war.«

Ich verlangsamte die Fahrt und überlegte, ob ich den Peugeot hier schon abstellen oder auch auf das finstere Werftgelände fahren sollte.

Vicky Bonney nagte nervös an ihrer Unterlippe. Sie hatte zwei gefährliche Kämpfe hinter sich. Einmal mit einem Halb-Shlaak, und einmal mit einem Dämon, der im Vollbesitz seiner höllischen Kräfte gewesen war.

Beide Kämpfe hatten stark von ihrer Substanz gezehrt, und ich fragte mich, ob es nicht vernünftiger gewesen wäre, sie jetzt aussteigen zu lassen, damit ihr nichts passierte.

Ich musterte sie besorgt. »Wie fühlst du dich?«

»Mir ist, als wäre ich an eine Stromleitung angeschlossen.«

»Das ist normal. Glaubst du, einer möglichen dritten Auseinandersetzung gewachsen zu sein?«

»Mach dir deswegen keine Gedanken, Tony.«
»Das tu' ich aber.«
»Es geht mir gut.«
»Du hast zwei Kämpfe auf Leben und Tod hinter dir.«
»Jetzt bin ich ja nicht mehr allein. So brenzlig wie es war, kann es also nicht mehr werden.«
»Ein gesunder Optimismus ist sehr viel wert«, warf Mr. Silver ein.
Wir erreichten die Werfteinfahrt. Ich schaltete die Scheinwerfer ab, ließ den Peugeot in die Dunkelheit hineinrollen und stoppte ihn zwischen zwei auf der Seite liegenden Kähnen, die größtenteils schon mit Schweißbrennern zerlegt worden waren.
»Mir wäre bedeutend wohler, wenn er das Mädchen nicht bei sich hätte«, sagte ich. Es war eigentlich nur laut gedacht.
»Man kann im Leben eben nicht alles haben«, gab Mr. Silver sofort wieder seinen Senf dazu, und ich seufzte.
Wir stiegen aus, versuchten so leise wie möglich zu sein. Clint Harrison alias Prommon hier aufzustöbern, würde nicht leicht sein.
Es gab Hunderte von Möglichkeiten für ihn, sich zu verstecken.
Und vielleicht war er nicht der einzige Shlaak, der hier in der Dunkelheit auf uns lauerte. Ich begab mich zum Kofferraum, klappte den Deckel hoch und bewaffnete mich mit der magischen Streitaxt.
Diese Waffe lag hervorragend in der Hand. Ich hatte sie im Kampf gegen gelbe Drachen erbeutet, und seither hatte sie mir schon oft wertvolle Dienste geleistet.
Tingo, die Höllenschlange im Reich der grünen Schatten, hatte ich zum Beispiel damit vernichtet.
Der Schaft bestand aus schwarzem, glänzendem Ebenholz, vorne war eine scharfe Schneide, hinten lief das blanke Metall zu einem dicken Dorn zu. Die jeweiligen Gegebenheiten entschieden, was ich einsetzte – Schneide oder Dorn.
Ich klappte den Kofferraumdeckel sachte zu und drückte ihn ins Schloß. Das leise, metallische Schnappen war keine drei Meter weit zu hören.
Vicky Bonney lud soeben ihre Derringer-Pistole nach, während Mr. Silver sein Dämonenradar abhorchte.
»Kannst du ihn orten?« fragte ich den Ex-Dämon.
Mr. Silver schüttelte den Kopf. »Er muß sich abgeschirmt haben.«
»Dann bleibt uns nichts anderes übrig, als ihn zu suchen«, meinte Vicky.
»Eine Stecknadel im Heuhaufen ist früher zu finden«, brummte ich.
»Sei doch nicht immer so pessimistisch, Tony«, sagte der Hüne.
»Nimm dir ein Beispiel an Vicky. Die blickt voller Zuversicht in die Zukunft.«
»Aus ihr spricht jugendlicher Leichtsinn, gepaart mit großer

Unerfahrenheit.«
»Wenn es nach dir ginge, dürfte ich niemals Erfahrungen sammeln«, sagte meine Freundin.
»Ich fühle mich eben bedeutend wohler, wenn ich dich weit weg vom Schuß weiß. Du solltest mir das nicht vorhalten, sondern dich freuen.«
»Diskussionen werden zu Hause abgehalten«, sagte Mr. Silver.
»Kommt jetzt. Prommon wartet.«
Wir pirschten durch die Finsternis, versuchten unsere Augen überall zu haben, damit der Shlaak uns nicht überraschte. Schon nach kurzer Zeit schlug Vicky Bonney vor, wir sollten nicht beisammen bleiben, sondern uns trennen, denn auf diese Weise könnten wir ein größeres Feld abstreichen.
An und für sich war es ein sehr vernünftiger Vorschlag, er gefiel mir aber trotzdem nicht, denn wenn Vicky dem Shlaak in die Hände fiel, hatte er zwei Trümpfe auszuspielen, mit denen er Mr. Silver und mich zur Aufgabe zwingen konnte.
»Versprich mir, mehr als vorsichtig zu sein!« sagte ich eindringlich.
»Okay, Tony.«
»Sobald du etwas Verdächtiges bemerkst, schlägst du Alarm. Können wir uns darauf verlassen?«
»Hundertprozentig«, sagte Vicky.
»Es könnte sich mehr als ein Shlaak hier befinden.«
»Ich gehe kein Risiko ein«, versprach Vicky Bonney, machte auf den Hacken kehrt und verschwand in der Dunkelheit.
»Sie ist ein sehr tapferes Mädchen«, sagte der Ex-Dämon neben mir bewundernd.
»Sie ist noch viel mehr – schön, anständig, ehrlich, liebenswert… Deshalb möchte ich sie auch nicht verlieren.«
»Du darfst sie trotzdem nicht unter einen Glassturz stellen«, riet mir der Ex-Dämon. »Sie muß kämpfen lernen. Nur so kann sie dir erhalten bleiben.«
»Welche Richtung wählst du?« fragte ich den Hünen.
Er wies mit dem Daumen nach rechts. Ich war damit einverstanden und eilte nach links davon. Die Dunkelheit nahm mich auf in ihren riesigen schwarzen Mantel. Hier, auf diesem Werftgelände, hatte dieser Mantel besonders viele Falten, und in jeder konnte sich Clint Harrison versteckt haben.
Er selbst würde sich wohl kaum verraten, aber vielleicht meldete sich das Mädchen, das er bei sich hatte, mit einem Hilferuf. Würde sie sich dazu überwinden können? Und wie würde der Shlaak darauf reagieren? Würde er das Mädchen in seinem Zorn töten?
Wenn er sich dazu hinreißen ließ, nahm er sich die Möglichkeit, uns unter Druck setzen zu können. Sobald das Mädchen nicht mehr lebte, konnten wir den Dämon frontal angreifen, denn dann brauchten wir

nicht mehr Rücksicht zu nehmen.

Mißtrauisch wandte ich mich immer wieder um. Die magische Streitaxt hielt ich in der Rechten. Die Waffe pendelte an meiner Seite hin und her. Ich war bereit, sie jederzeit hochzuschwingen und zuzuschlagen. Auch zu werfen hatte ich die Axt gelernt.

Vorsichtig setzte ich meine Schritte. Ich bemühte mich, kein Geräusch zu verursachen, das mich verriet. Rechts ragte neben mir ein Laufkran auf. Er stand auf breiten Eisenschienen, war ein Ungeheuer aus Metall, das hoch in den Nachthimmel hineinragte.

Ich näherte mich dem dicken Gestänge, an dem eine Leiter befestigt war, und kletterte daran hoch. Meine Augen hatten sich inzwischen soweit an die Dunkelheit gewöhnt, daß ich in ihr nicht mehr blind war.

Ich meine, ich konnte von meiner Umgebung zwar nicht viel erkennen, aber doch wenigstens ein bißchen davon.

Aus einer Höhe von etwa zehn Metern überblickte ich das große Gelände. Es war fast entmutigend. Wie sollten wir hier Clint Harrison finden?

Am Heck eines Kajütkreuzers bewegte sich eine Gestalt. Ich sah sie nur ganz kurz, erkannte aber sofort, daß es sich bei diesem Mann nicht um Harrison, sondern um Mr. Silver handelte.

Er verschwand aus meinem Blickfeld und tauchte nirgendwo mehr auf. Suchend glitt mein Blick weiter. Ich prägte mir ein, wie es auf der Werft aussah, um mich unten – zwischen Booten und Schiffswracks – besser zurechtzufinden. Dann kletterte ich wieder hinunter und setzte die nervenaufreibende Suche nach Harrison fort.

Die Gefahr lag im Moment vor allem darin, daß der Shlaak in seinem Versteck ruhig warten konnte, und wenn einer von uns sich nahe genug an ihn herangepirscht hatte, ohne es zu ahnen, konnte er dessen Niederlage mit zwei Eispfeilen einleiten.

Über meinen Nacken lief ein eiskaltes Prickeln, als ich mir einbildete, der Shlaak würde sich hinter mir befinden. Meine Finger schlossen sich fester um den Ebenholzschaft der magischen Streitaxt, und dann wirbelte ich blitzschnell herum…

***

Eigentlich waren sie in Londons Unterwelt kleine Lichter, aber ihr übersteigertes Selbstbewußtsein ließ sie glauben, sie wären etwas Besonderes. Da sie beide noch jung – erst zwanzig – waren, meinten sie, noch eine großartige Karriere vor sich zu haben.

»Wer ganz hoch hinauf will, muß von sich reden machen«, behauptete Mark Falprin erst neulich. »Es ist wie bei ‘nem Schauspieler. Man muß dich kennen, verstehst du? Wenn du erstmal in aller Munde bist, hast du so gut wie ausgesorgt.«

Diese Meinung teilte sein Freund und Komplize Wayne Rüssel nur bedingt. Er war der Ansicht, daß es nicht genügte, in der Unterwelt ständig aufzufallen, denn diese Art von Reklame kam auch der Polizei zu Ohren.

Russels Erkenntnis war ein Spruch, den es schon lange vor seiner Zeit gegeben hatte und der immer Gültigkeit haben würde: Geld regiert die Welt.

Deshalb vertrat er die Meinung: »Wenn du ganz nach oben willst, mußt du dir eine finanziell solide Basis schaffen. Ein armes Schwein kann sich nicht lange oben halten. Sobald der Untergrund nachgibt, das morsche Fundament, stürzt der Typ ab. Aus diesem Grund ist es wichtig, Geld anzuhäufen. Man muß es zusammenhalten, nicht verjubeln mit den leichtsinnigen Weibern. Auftürmen muß man es, und auf diesem Turm wächst du langsam, aber stetig nach oben.«

Daran arbeiteten Falprin und Rüssel zur Zeit.

Sie waren sehr emsig und ließen keine Gelegenheit aus, zu stehlen, zu rauben oder zu plündern. Sie achteten dabei peinlich auf zwei Dinge: auf die Polizei und auf die Mafia, die nicht nur in Italien oder Amerika, sondern auch in England vertreten war.

Wer der Mafia in die Quere kam, wurde nicht alt, und wer sich von den Bullen erwischen ließ, erfreute sich nicht länger seiner Freiheit. Geschickt lavierend, hatten die beiden Ganoven bisher alle Schwierigkeiten gemeistert, und es war deshalb nicht weiter verwunderlich, daß sie sich zu Großem berufen fühlten.

Noch mußten sie alles selbst erledigen, doch sie träumten bereits davon, andere für sich arbeiten zu lassen.

»Dann brauchen wir uns nicht mehr die Finger dreckig zu machen«, schwärmte Falprin von der Zukunft. »Wir brauchen nur noch für gute Geschäftsverbindungen zu sorgen und darauf zu achten, daß die Typen, die für uns jobben, nicht in die eigene Tasche arbeiten.«

»In zehn Jahren zählen wir zur Spitze, Mark«, behauptete Wayne Rüssel. »Du kannst mich beim Wort nehmen.«

Aber das war für die beiden Verbrecher noch Zukunftsmusik. Die Dinger, die sie heute drehten, wirbelten noch nicht viel Staub auf und brachten auch noch nicht das große Geld ein, aber das würde sich ändern.

Kleinvieh macht auch Mist, nach dieser Devise hatten sie in der vergangenen Woche in Soho einige alte Frauen überfallen und ihnen die Handtaschen weggenommen.

Zwischendurch brachen sie in ein Elektrogeschäft ein und stahlen Fernsehapparate, Videogeräte und was sich sonst noch in der Eile abschleppen ließ.

Heute abend hatten sie einen Kastenwagen geklaut, den sie mit Alteisen zu beladen beabsichtigten. Mark Falprin hatte einen Händler

ausfindig gemacht, der keine Fragen stellen würde und einen anständigen Kilopreis zu zahlen bereit war.

Alteisen gab es auf dem Werftgelände an der Themse in rauhen Mengen, und Wayne Rüssel hatte erst kürzlich beobachtet, daß man wertlos gewordene Boote auseinanderschnitt und die Teile für den Abtransport in eine Eisengießerei bereitlegte.

»Ist das ein Kundendienst?« fragte Rüssel seinen Freund. »Sie schlichten die Platten fein säuberlich für uns auf. Wir brauchen sie nur noch aufzuladen und abzutransportieren.«

»Es gibt eben doch noch nette Menschen auf dieser Welt«, erwiderte Falprin grinsend. »Wann steigen wir ein ins Alteisengeschäft?«

»Da man nichts auf morgen verschieben soll, was man heute schon besorgen kann…«

»Heute? Warum nicht?«

»Ja, warum nicht? Wer beschafft einen Wagen?« fragte Rüssel.

»Laß nur, Kumpel, das mach' ich schon. Ich weiß, wo ich das passende Fahrzeug herkriege. Wann treffen wir uns?«

»Zweiundzwanzig Uhr?«

»Ist mir recht, ich hole dich ab«, sagte Falprin.

»Mit dem geklauten Wagen?«

»Ich park' ihn um die Ecke.«

»Na schön.«

Bei Einbruch der Dunkelheit verließ Falprin seine Wohnung. Er suchte die Garage einer Leihwagenfirma auf, die wegen finanzieller Schwierigkeiten vorübergehend nicht arbeiten konnte, suchte sich den größten, besten und neuesten Kastenwagen aus und fuhr damit zu Rüssel.

Und nun befanden sie sich auf dem finsteren Werftgelände und beluden schwitzend den gestohlenen Transporter. Sie trugen blaue Arbeitskleidung und lederne Arbeitshandschuhe, um sich an den scharfen Eisenkanten nicht zu verletzen.

Ihr Wagen war halbvoll beladen, als Mark Falprin plötzlich stutzte. Er wollte mit Wayne Rüssel soeben einen rostigen Anker hochheben, ließ es aber sein und hob statt dessen lauschend den Kopf.

»Irgendwas nicht in Ordnung?« fragte Rüssel.

»Ich glaube, da kommt ein Wagen«, sagte Falprin gepreßt.

Rüssel lauschte auch. »Ich höre nichts.«

»Weil du 'ne taube Nuß bist.«

Es stimmte, Rüssel hatte ein bißchen Schwierigkeiten mit den Ohren. Falprin hörte besser als er, deshalb verließ er sich stets auf diesen.

Die Gangster zogen sich hinter ein verwittertes Schiffswrack zurück, nachdem Falprin hastig die Türen des Kastenwagens zugeklappt hatte. Ein Wagen auf dem stillen, einsamen Werftgelände war noch nicht automatisch eine Gefahr für die beiden.

Es konnte sich um ein Liebespaar handeln, das zu zweit allein sein wollte. Wenn es Nacht wurde, traf man sie in den abgelegensten Gegenden an. Wer weiß schon, wo seine Eltern den Grundstein für seine Existenz legten?

»Das paßt mir ganz und gar nicht in den Kram!« raunte Rüssel dem Komplizen zu.

»Halb so schlimm, das Gelände hier ist sehr groß«, meinte Falprin.

»Vielleicht sind es Bullen, die hier mal nach dem rechten sehen.«

»Schlimmstenfalls entdecken sie unseren Wagen.«

»Dann war die ganze Schufterei umsonst.«

»Sag mir ein Geschäft, das mit keinem Risiko verbunden ist.«

Falprin spitzte die Ohren. Das Motorengeräusch war verstummt.

Er teilte es dem Freund mit.

»Beladen wir unseren Wagen weiter oder hauen wir ab?« fragte Rüssel.

»Wir machen natürlich weiter. Ich bin nicht für halbe Sachen.«

»Aber der Wagen, den du gehört hast…«

»Du weißt doch, was schlimme Jungs mit schlimmen Mädchen anstellen. Bald werden die Scheiben des Fahrzeugs beschlagen, und die beiden werden nichts mehr hören und sehen. Sie haben Besseres zu tun.«

Sie warteten noch einige Augenblicke in der Deckung, dann kamen sie wieder zum Vorschein.

»Los, den Anker jetzt«, zischte Mark Falprin. »Aber versuch leise zu sein.«

»Lautloser als ich arbeitet nur noch ein Geist«, erwiderte Wayne Rüssel grinsend.

Falprin eilte zum Kastenwagen und öffnete die Türen wieder, dann eilte er zu seinem Komplizen, hob mit ihm den rostigen Anker hoch und trug diesen ächzend zum Fahrzeug.

»In ein paar Jahren werden wir sagen: ›Erinnerst du dich noch daran, wie wir uns mit diesem wertlosen Zeug abgeschleppt haben?‹«

bemerkte Rüssel, nachdem sie den Anker im Wagen verstaut hatten.

»Eisen ist zwar nicht Gold, aber wertlos ist es nicht«, widersprach ihm Falprin.

Ein Geräusch elektrisierte die beiden Verbrecher. Sie fuhren gleichzeitig herum und erblickten einen Mann, der ein Mädchen auf seiner Schulter trug. Sie nahmen sich nicht die Zeit, darüber nachzudenken, was das zu bedeuten hatte, sondern griffen augenblicklich zu ihren Waffen.

Dann passierte etwas, das die Verbrecher veranlaßte, zu glauben, irgendein Zauber hätte sie in einen grauenvollen Alptraum versetzt.

Der Mann, der das Mädchen trug, verwandelte sich in ein Skelett mit grünen Schlangenfingern.

Daß man diese Wesen Shlaaks nennt, wußten Mark Falprin und Wayne Russel nicht…

***

»Wir sollten die Sache nicht auf die lange Bank schieben«, meinte Arrac Merris.

Seine Brüder sahen ihn gespannt an. Sie waren im Begriff, ein gefahrloses Leben gegen ein Leben voller Gefahren einzutauschen.

Bosco und Cirda schwankten in diesem Moment ein wenig.

War es richtig, was sie zu tun beabsichtigten? Sollten sie sich dem

»Weißen Kreis« anschließen und sich damit völlig vom Bösen abkehren?

»Ich werde Pakka-dee deshalb jetzt gleich aufsuchen«, sagte Arrac.

»Wir werden nicht mehr länger Neutral-Dämonen sein«, brummte Bosco nachdenklich.

»Nein«, sagte Arrac leidenschaftlich. »Endlich werden wir wissen, wohin wir gehören.«

»Wußten wir das bisher nicht?« fragte Bosco. »Wir kümmerten uns nur um unsere eigenen Angelegenheiten, alles andere interessierte uns nicht.«

»Heute weiß ich, daß das falsch war. Man muß die Kraft und den Mut haben, Entscheidungen zu treffen. Wir haben uns im Verband der Höllenstreitmacht nie besonders hervorgetan. Auf der Seite des Guten werden wir Ruhm und Ansehen erlangen, Brüder. Nehmt euch ein Beispiel an Mr. Silver. Er faßte den für ihn richtigen Entschluß und führte ihn konsequent aus. Genauso werden wir es auch machen.«

»Und was wird mit unserer Zirkusarbeit?« fragte Bosco. »Wir haben einen Vertrag.«

»Das regle ich morgen mit Wooley persönlich. Er wird uns aus dem Vertrag entlassen.«

»Wirst du ihm sagen, welchem neuen Aufgabenbereich wir uns zuzuwenden gedenken?« fragte Cirda.

»Es wird sich ergeben, was ich ihm morgen sage«, erwiderte Arrac.

»Ist es nicht schön zu spät für einen Besuch bei Pakka-dee?« fragte Bosco.

»Für das, was ich ihm anzubieten habe, ist die Stunde bedeutungslos«, meinte Arrac und verließ den Wohnwagen der drei Tornados.

Bosco wiegte den Kopf. »Hoffentlich rächt sich unser Entschluß nicht schon bald«, sagte er nachdenklich.

Arrac ging durch eine schmale, finstere, von Wohnwagen gebildete Gasse. Das Zirkusvolk kam allmählich zur Ruhe. Stille breitete sich langsam aus.

Ein bißchen werde ich das Leben hier vermissen, dachte Arrac.

Doch neue Aufgaben würden ihn und seine Brüder ablenken. Lohnende Aufgaben, die die drei Tornados zu einer lange verleugneten Identität finden lassen würden.

Hinter den Wohnwagen stand ein schwarzes Audi Coupe, in das sich Arrac setzte. Er warf einen Blick auf das Zirkuszelt und dachte daran, wie viele Menschen den Atem angehalten hatten, wenn er mit seinen Brüdern unter der Kuppel in schwindelnder Höhe durch die Luft wirbelte.

Niemand hätte um sie gebangt, wenn bekannt gewesen wäre, daß sie in der Luft zu Hause waren. Es war unmöglich, daß sie abstürzten. Wenn ein Vogel fliegt, hält auch niemand den Atem an…

Bald würden dem »Weißen Kreis« ihre außergewöhnlichen Fähigkeiten zur Verfügung stehen. Die drei Tornados würden Pakka-dee nicht enttäuschen. Sie würden wertvolle Mitglieder dieser Vereinigung sein.

Arrac startete den Motor, der Audi rollte an, und der Neutral-Dämon befand sich auf dem Weg zu Daryl Crenna alias Pakka-dee…

Crenna öffnete mißtrauisch. Fremden brachte er nicht sofort uneingeschränktes Vertrauen entgegen, so naiv war er nicht. Er wußte, daß ihm die Gefahr in vielerlei Gestalten entgegentreten konnte, deshalb war es ratsam, stets auf der Hut zu sein.

Er musterte den Mann im roten Glitzeranzug gründlich, und sein Blick blieb an dem schwarzen Stirnband mit der auf dem Kopf stehenden Sieben hängen.

»Ja?« sagte er knapp.

»Ich bin Arrac Merris. Tony Ballard und Mr. Silver waren bei mir. Meine Brüder und ich arbeiten als Artisten im Zirkus Wooley, aber das soll nicht so bleiben. Darf ich reinkommen?«

»Natürlich.« Pakka-dee gab die Tür frei. Arrac trat ein. Er erklärte, daß er und seine Brüder Neutral-Dämonen wären, diesen Status aber nicht mehr beibehalten wollten.

Obwohl Pakka-dee von Tony Ballard wußte, welches Gespräch die Neutral-Dämonen mit dem Dämonenjäger und dessen Freund Mr. Silver geführt hatten, ließ er Arrac Merris davon berichten.

»Ich nehme an, ihr habt euch Tony Ballards Worte gründlich durch den Kopf gehen lassen«, sagte Daryl Crenna alias Pakka-dee zu Arrac.

Dieser nickte. »Wir haben uns zu einem Entschluß durchgerungen. Wir wollen Farbe bekennen und uns dorthin wenden, wo wir bessere Lebensbedingungen und lohnendere Aufgaben vorzufinden hoffen.«

»Mit anderen Worten, ihr habt euch entschlossen, auf die Seite des Guten überzuwechseln. Dazu kann ich euch nur beglückwünschen. Ich sagte Tony Ballard schon, daß für euch jederzeit bei uns Platz ist.«

»Wir stehen dir ab sofort zur Verfügung, Pakka-dee«, sagte Arrac Merris ernst.

»Ihr müßt eure Zirkusarbeit aufgeben.«

»Das tun wir.«

»Es wird das beste sein, ihr zieht in dieses Haus. Es ist groß genug, um euch drei auch noch aufzunehmen. Wenn ihr hier wohnt, seid ihr immer sofort für den Einsatz zur Hand.«

»Einverstanden«, sagte Arrac. »Stellst du irgendwelche Bedingungen an die Mitglieder des ›Weißen Kreises‹?«

»Nein. Oder doch. Eine einzige: Sie müssen sich rückhaltlos für die gute Sache einsetzen.«

»Das haben meine Brüder und ich vor… Darf ich Fystanat sehen?«

Pakka-dee überlegte kurz, dann nickte er. »Komm mit.«

Er führte den späten Besucher in den Living-room, wo Mason Marchand alias Fystanat auf einer Ledercouch lag. Steif wie eine Leiche wirkte der unglückliche Mann aus der Welt des Guten. Nur seine Augen lebten. Sie richteten sich fragend auf den Mann im roten Glitzeranzug.

Daryl Crenna machte den Tornado-Dämon mit Fystanat bekannt und teilte dem magisch Gelähmten mit, welchen Entschluß Arrac und seine Brüder gefaßt hatten.

»Willkommen im ›Weißen Kreis‹«, sagte Fystanat. »Ich wollte, ich wäre in der Lage, aufzustehen und dir die Hand zu reichen.« Seine Worte klangen bitter.

»Du wirst es nachholen«, sagte Arrac. »Vielleicht schon bald. Das Gift eines Shlaaks wird deine magische Starre lösen.«

»Pakka-dee versuchte mir schon Hoffnung zu machen. Aber ich habe Angst vor einer Enttäuschung…«

»Tony Ballard und Mr. Silver werden einen Shlaak für dich finden«, sagte Arrac überzeugt.

»Schön wär’s…«

»Hast du kein Vertrauen zu deinen Freunden?«

»Doch, aber wenn sie nun keinen Shlaak erwischen? Besteht nicht auch diese Möglichkeit?«

»Daran darfst du nicht denken, Fystanat. Ich bin sicher, daß Tony Ballard und Mr. Silver schaffen, was sie sich vorgenommen haben. Deine magische Starre kann nur noch kurze Zeit währen, daran mußt du fest glauben. Es wird dir helfen.«

»Ich denke, wir werden uns gut vertragen, Arrac«, sagte Mason Marchand alias Fystanat.

»Ich freue mich schon auf den ersten Kampf gegen die schwarze Macht«, sagte der Tornado-Dämon. »Wir werden ihn zusammen austragen, Fystanat, du wirst an unserer Seite stehen.«

»Ich hätte vieles nachzuholen.«

»Du wirst es nachholen«, sagte Arrac. »Vergessen wird bald das jämmerliche Dahinvegetieren sein. Mit neuem Schwung und

unbeugsamer Kraft wirst du in das Geschehen eingreifen. Du wirst zu einem unentbehrlichen Mitglied des ›Weißen Kreises‹ werden.«

»Du kannst sehr überzeugend reden, Arrac«, sagte Fystanat. »Allmählich fange ich an, dir zu glauben.«

Sie hätten anders gesprochen, wenn sie geahnt hätten, was sich hinter ihrem Rücken in diesem Augenblick abspielte.

***

Nichts…

Ich entspannte mich und ließ die zum Schlag erhobene magische Streitaxt sinken. Meine überreizten Sinne hatten mir einen Streich gespielt und mich glauben lassen, es befände sich jemand hinter mir.

Finsternis, das war alles, was ich sah.

Keinen Feind, keinen Shlaak.

Ich zerbrach mir jetzt noch nicht den Kopf darüber, wie wir den Energiefresser zu Fystanat schaffen würden. Mr. Silver würde schon irgendeine Idee haben.

Erst mußten wir so einen Knochenmann in unsere Gewalt bekommen.

Ich setzte die Suche nach Clint Harrison fort, tauchte unter einem Schiffsrumpf durch und erreichte auf der anderen Seite Teile einer zerlegten Kommandobrücke.

Diese Nacht würde ich nicht so bald vergessen, das stand fest. Es war eine ganze Menge in wenigen Stunden passiert. Die Ereignisse waren ziemlich komprimiert aufgetreten, so daß ich bis jetzt nicht zum Verschnaufen gekommen war. Mein Besuch bei Paul Fechette schien für mich endlos weit zurückzuliegen, dabei hatte ich den sterbenden Dämon in seinem Waldhaus bei Einbruch der Dunkelheit aufgesucht, und es war immer noch dieselbe Nacht…

Ich überkletterte ein Holzgerüst und konnte mich des Eindrucks nicht erwehren, daß mich jemand beobachtete. Auf einmal reichte mir die Streitaxt allein nicht.

Erst als ich den Colt Diamondback aus der Schulterhalfter geangelt hatte, fühlte ich mich um ein paar Teilstriche besser.

Wie nahe war die Gefahr? Ich wußte es nicht, aber ich glaubte, ihr trotzen zu können…

***

Bosco und Cirda Merris schlossen die Wohnwagentür, nachdem Arrac gegangen war, und sicherten sie magisch ab, um für sich allein zu sein. Bosco lehnte den Kopf zurück, blickte zur Wohnwagendecke hinauf und sagte: »Mitglied des ›Weißen Kreises‹. Vor ein paar Tagen noch wäre ich nicht zu einem solchen gewagten Schritt bereit gewesen. Ich weiß nicht, was mich veranlaßte, meine Einstellung zu ändern.«

»Ich glaube, es war Mr. Silver«, sagte Cirda. »Wir hatten alle drei plötzlich den Wunsch, es ihm gleichzutun.«

Bosco schüttelte den Kopf. »Wir setzen unser Leben aufs Spiel, und ich finde das auch noch in Ordnung.«

»Mir ergeht es genauso, Bosco. Ich kann es kaum noch erwarten, die Neutralität aufzugeben und mich dem ›Weißen Kreis‹ anzuschließen.«

»Es werden harte, gefährliche Zeiten für uns anbrechen.«

»Das macht nichts, wir werden wissen, wofür wir kämpfen, Bosco. Dieses Stillhaltedasein war zwar sehr geruhsam, aber es erfüllte mich nicht, ich war innerlich leer.«

»Ich fühlte genauso.«

»Von nun an wird unser Leben einen Sinn haben, wir werden Freunde haben, die sich für uns bedingungslos einsetzen. Wir werden einen befreienden Schritt aus der Isolation tun.«

Bosco zuckte plötzlich heftig zusammen. Cirda spürte es auch.

»Schwarze Ströme!« stieß Cirda aufgeregt hervor und starrte seinen Bruder beunruhigt an. »In einer Stärke, die für uns bedrohlich ist!«

Bosco sprang auf.

»Was tun wir?« fragte Cirda nervös.

»Nichts. Noch nichts. Wir warten ab«, sagte Bosco rauh.

»Es schleicht um unseren Wohnwagen«, stellte Cirda Merris fest.

»Ja…«, dehnte Bosco. »Und es will zu uns herein.«

»Vielleicht sollten wir die magische Sperre verstärken.«

Bosco schüttelte den Kopf. »Das hätte keinen Zweck. Nicht bei der Kraft, die dort draußen ist.«

»Wir könnten fliehen…«

»Nein, Cirda, wir laufen nicht weg wie Feiglinge. Wir bleiben hier und nehmen die Herausforderung an. Wir stellen uns zum Kampf. Gemeinsam sind wir stark… Vielleicht zieht es auch weiter. Kann sein, daß es von uns nichts will«, sagte Bosco, und seine Augen schienen dem Wesen, das draußen durch die Dunkelheit schlich, zu folgen.

Cirdas Miene wurde hart. »Es nähert sich der Tür.«

Bosco nickte. »Ja, Bruder, ich spür's. Ich spür's so deutlich wie du.«

»Es ist eine Kraft, der wir nicht gewachsen sind!« keuchte Cirda aufgeregt. »Es ist…«

Urgewalten hieben die Tür plötzlich auf, als existierte die magische Sicherung überhaupt nicht. Die beiden Dämonen wollten sich im selben Moment in kreiselnde Wirbelstürme verwandeln und den Eindringling attackieren, doch dieser ließ die Verwandlung nicht zu.

Er schockte sie mit einer bannenden Kraft, der sie nichts entgegenzusetzen hatten. Ein grausamer Schmerz fraß sich in die Tornado-Dämonen, deren Gesichter sich qualvoll verzerrten.

Und dann trat er, umwallt von gelben Schwefeldämpfen, in Erscheinung: Asmodis, der Höllenfürst!

***

Vicky Bonney war wie immer mit großem Eifer bei der Sache. Wenn sie etwas in Angriff nahm, machte sie Nägel mit Köpfen. Obwohl sie einem schrecklichen Ende hinter Clint Harrisons Haus nur knapp entgangen war, hatte sie auch jetzt vor, sich auf diesem finsteren Werftgelände bedingungslos einzusetzen.

Sie kroch durch ein Leck in das Wrack eines Frachtschiffs, tastete sich mit ausgestreckter Hand vorwärts, während sie die Derringer-Pistole schußbereit in ihrer Rechten hielt.

Über eine Eisentreppe gelangte sie an Deck, und Sekunden später bemerkte sie zwei Männer, die einen schweren eisernen Anker zu einem Kastenwagen schleppten.

Diebe – das stand für das blonde Mädchen sofort fest, denn jemand, der ein reines Gewissen hatte, arbeitete erstens nicht im Dunkeln und zweitens nicht so lautlos.

Diese Kerle wollten Alteisen abzweigen. An und für sich war das ein ungefährliches Unterfangen, mit dem aber auch kein allzu großer Gewinn zu erzielen war.

Das einzige Risiko bestand normalerweise für die Verbrecher darin, daß sie von der Polizei erwischt wurden.

In dieser Nacht aber herrschten hier jedoch andere Bedingungen.

Auf dem Werftgelände befand sich ein gefährlicher Shlaak, dem die Diebe zum Opfer fallen konnten.

Es waren zwar Verbrecher, aber für Vicky Bonney waren es in erster Linie Menschen, deren Leben möglicherweise bedroht war. Männer, die aus irgendeinem Grund auf die schiefe Bahn geraten waren.

Es war jetzt unwichtig, die Beweggründe zu erforschen, die dazu führten, daß diese Männer zu Dieben wurden. Wichtig war es, ihnen das Leben zu retten.

Vicky trat an die Reling des Schiffes, und im nächsten Moment übersprang ihr Herz einen Schlag. Sie sah Clint Harrison. Er trug das Mädchen auf seiner Schulter.

Die Verbrecher entdeckten Harrison auch und griffen zu ihren Waffen. Sie konnten nicht wissen, daß es unmöglich war, dem Shlaak mit gewöhnlichen Kugeln etwas anzuhaben.

Jetzt verwandelte sich Harrison, und Vicky konnte sich vorstellen, daß die Diebe im selben Augenblick an ihrem Verstand zweifelten.

***

Asmodis!

Er konnte in vielen Gestalten erscheinen, doch eine davon war ihm die liebste, und in dieser trat er den Tornado-Dämonen entgegen.

Sein Blick bohrte sich schmerzhaft in die Augen seiner Untertanen.

Ein Mantel aus schwefelgelben, stinkenden Dämpfen umwallte ihn,

Hörner ragten aus seiner Stirn, das Gesicht war eine gefurchte, dreieckige Fratze, am Kinn zitterte ein dünner Ziegenbart, und er hatte einen Pferdefuß.

Cirda stöhnte unter dem quälenden Blick des Höllenfürsten. Asmodis, das war die Verkörperung undenkbarer Grausamkeiten, die Quelle des Bösen, die geballte, vernichtende Kraft der schwarzen Schattendimension, der Cirda und Bosco Merris rettungslos ausgeliefert waren.

Es war keine Flucht möglich, denn Asmodis ließ es nicht zu. Ihn anzugreifen war für die Tornado-Dämonen ein Ding der Unmöglichkeit. Niemals hätte der Höllenfürst sie an sich herangelassen. Sie konnten ihm nicht gefährlich werden.

Dafür aber hatte er ihr Leben in der Hand, und sie wußten nicht, ob sie es behalten durften.

Stampfend trat der Herrscher der Höllenscharen ein. »Ihr Elenden wagt es, Verrat an der Finsternis zu begehen?« stieß er rauh hervor.

»Ich wußte, daß es ein Risiko war, euch in die Neutralität zu entlassen, deshalb habe ich euch beobachtet. Und ich hatte recht, das zu tun. Kaum fühlt ihr euch unbeobachtet, unternehmt ihr den Versuch, euch von der schwarzen Macht abzukehren. Der halbe Schritt in eine stille Freiheit genügt euch wohl nicht. Ihr wollt mehr!«

Bosco schwitzte. Sein Gesicht zuckte konvulsivisch. »Es… Es war ein Fehler, die Neutralität ablegen zu wollen«, preßte er stockend hervor. »Aber … wir haben es noch nicht getan!«

»Allein für dieses Wollen sollte ich euch auf den Richtblock des Grauens schicken«, donnerte Asmodis. »Ihr habt mein Vertrauen mißbraucht!«

»Es ist noch nichts vollzogen!« beeilte sich Bosco zu sagen. »Nach wie vor bist du unser Herr und Gebieter. Wir lebten auf Abruf neutral unter den Menschen. Wenn du uns zurückholst, gliedern wir uns wieder in die schwarze Streitmacht ein.«

Cirda warf seinem Bruder einen unsicheren Blick zu. Meinte Bosco ernst, was er sagte?

Ja, Bosco meinte es ernst, denn er hatte begriffen, daß er sein Leben nur mit einer Rückkehr auf die Seite des Bösen retten konnte – wenn überhaupt. »Wir haben gefehlt, Asmodis!« keuchte Bosco hektisch. »Gib uns die Möglichkeit, den Fehler auszubessern.«

Der Höllenfürst lachte verächtlich. »Du hast Angst, fürchtest um dein Leben!«

»Ja, ich gebe es zu. Ich möchte mein Leben behalten.«

»Damit du mich bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit wieder hintergehst?«

»Dazu wird es nie mehr kommen«, beteuerte Bosco. Er sprach nicht nur für sich, sondern auch für seine Brüder Arrac und Cirda.

Ob Arrac damit einverstanden war, war ihm egal. Er mußte alles versuchen, um Asmodis versöhnlich zu stimmen, sonst waren sie verloren. Auf dem Richtblock des Grauens zu enden, war eine schreckliche Todesart. Die apokalyptischen Reiter vollstreckten dort das Todesurteil. Es war das Schlimmste, das einem Dämon widerfahren konnte.

Asmodis hob die Hand. Er hatte lange Krallen an den knorrigen Fingern. Blitzschnell griff er zu. Bosco wollte zurückweichen, war dazu jedoch nicht in der Lage.

Der Höllenfürst riß ihm das schwarze Stirnband vom Kopf. Auch von Cirdas Stirn entfernte er das Band mit der auf dem Kopf stehenden Sieben, diesem Zeichen, das Neutral-Dämonen trugen.

Gebannt stand Bosco da – wie das Kaninchen vor der Schlange.

Und tatsächlich war auch die Gestalt der Schlange ein Körper, in den der Höllenfürst häufig schlüpfte.

»Damit ist die Neutralität beendet!« knurrte Asmodis. »Ihr hattet den Wunsch, euch irgendwie zugehörig zu fühlen. Nun, die Hölle ist der Platz, wo ihr hingehört. Ich ließ euch diesen halben Schritt tun, weil ich keine Verwendung für euch hatte, doch nun hat sich das geändert!«

Bosco fühlte eine unendliche Erleichterung. Er entnahm Asmodis'

Worten, daß er nicht zu sterben brauchte. Der Höllenfürst hatte Pläne mit den drei Tornados.

Freude und Dankbarkeit strahlten in Boscos Augen. »Du verschonst uns. Dafür werden wir uns dir ewig dankbar erweisen!«

»Ihr wolltet zu Verrätern werden«, grollte Asmodis, »nun gut, ihr sollt Verräter sein. Doch nicht das Böse werdet ihr verraten, sondern das Gute! Euer Bruder hat sich zu Pakka-dee begeben, um ihm eure Dienste anzubieten. Der Gründer des ›Weißen Kreises‹ wird euch mit offenen Armen aufnehmen, doch ihr werdet nicht mit ihm, sondern gegen ihn und alle Mitglieder dieser Vereinigung kämpfen! Eine Chance wolltest du haben. Hier ist sie: Vernichtet den ›Weißen Kreis‹. Schafft ihr das nicht, so bleibt euch der Richtblock des Grauens nicht erspart.«

Bosco Merris nickte ergeben. »Es wird uns gelingen, Asmodis. Es muß uns gelingen.«

***

»Wir kommen morgen«, sagte Arrac zu Pakka-dee.

Dieser reichte ihm ernst die Hand und sagte: »Möge unsere Zusammenarbeit zur Niederlage vieler Dämonen führen.« Ein leidenschaftliches Feuer loderte in seinen Augen. »Der ›Weiße Kreis‹ ist eine Keimzelle des Guten. Er muß wachsen und gedeihen. Wir werden unsere Freunde auf allen fünf Erdteilen einsetzen. Das Gute

muß den Erdball so zu überwuchern versuchen, wie das Böse es vorhat. Nur wenn das Gleichgewicht gewahrt bleibt, können die Menschen in Frieden leben.«

»Ein großes Ziel, das du dir gesteckt hast, Pakka-dee«, sagte Arrac.

Daryl Crenna alias Pakka-dee nickte. »Aber es ist ein Ziel, das zu erreichen ist. Ich bin kein Phantast. Ich weiß, was ich dem ›Weißen Kreis‹ und mir zutrauen kann.«

»Meine Brüder und ich werden dich tatkräftig unterstützen«, versprach Arrac Merris und kehrte zu seinem Wagen zurück.

Als er losfuhr, war er stolz auf sich. Er hatte endlich ein Ziel vor Augen, und er bewies endlich Courage. Pakka-dee und Fystanat würden ihnen gute, aufrichtige Freunde sein, auf die sie sich jederzeit verlassen konnten.

Ein neuer Lebensabschnitt würde für Arrac und seine Brüder beginnen. Ein Abschnitt, in dem Freundschaft, Mut und Vertrauen einen hohen Stellenwert einnahmen.

Mitternacht war vorbei, als Arrac zum Zirkus zurückkehrte. In den meisten Wohnwagen herrschte bereits Ruhe. Nur Mr. Wooley, der Besitzer des Unternehmens, sah sich noch einen Videofilm an.

Er war ein streßgeplagter Mann, der nachts kaum schlafen konnte.

Arrac erreichte den Wohnwagen, in dem Cirda und Bosco bestimmt noch auf seine Rückkehr warteten. Licht brannte jedenfalls noch. Als Arrac eintrat, fand er seine Brüder völlig verstört vor.

Er blickte sie an und wußte, daß mit ihnen eine Veränderung vorgegangen war. Sie sagten kein Wort, aber ihre Blicke schienen ihn vor einer großen Gefahr warnen zu wollen.

Ihm fiel auf, daß sie die Stirnbänder nicht mehr trugen. Er dachte, sie hätten sie abgelegt, weil sie die Neutralität aufgegeben und sich auf die Seite des Guten gestellt hatten.

Aber dann spürte er die ungeheure Kraft Asmodis’, der jäh hinter ihn trat und ihn mit einem Schlag niederstreckte. Der Schmerz war unbeschreiblich. Fallend drehte sich Arrac um und erkannte den Höllenfürsten. Da begriff er, daß sie für das Gute verloren waren.

***

Vicky Bonney wich Schritt für Schritt zurück. Sie hatte Clint Harrison ausfindig gemacht und versprochen, nichts allein gegen den Anführer der Shlaaks zu unternehmen.

Auf demselben Weg, auf dem sie das Deck des Frachtkahns erreicht hatte, verließ sie es wieder. Hastig lief sie die Eisenstufen hinunter und schlüpfte wenig später durch das Leck im Schiffsrumpf.

Sie wollte entweder Tony oder Mr. Silver alarmieren.

Die Alteisendiebe hatten ihre Waffen gezogen. Das ließ sich Prommon mit Sicherheit nicht bieten. Er würde die Männer angreifen,

ihnen die Seele rauben und ihre Energie fressen. Vicky hastete durch die Dunkelheit.

Tony Ballard oder Mr. Silver zu rufen war nicht möglich, denn das würde Prommon hören. Vicky konnte nur hoffen, so bald wie möglich auf den einen oder anderen Freund zu stoßen.

Rechts neben ihr wuchs plötzlich – wie aus dem Nichts kommend – eine Gestalt auf. Vicky fuhr herum, ihre Derringer schwang mit, doch sie hatte keinen Feind vor sich, sondern Mr. Silver.

Der Ex-Dämon trat auf sie zu. Er erkannte an Vickys Gesicht sofort, daß sie Prommon entdeckt hatte. »Wo ist er?« fragte der Hüne mit grimmig zusammengezogenen Augenbrauen.

»Ich war auf dem Deck eines Frachtkahns«, sprudelte es aus dem Mädchen heraus. »Er trug seine Geisel auf der Schulter. Aber wir sind nicht die einzigen auf diesem Werftgelände, Silver.«

Ein Ruck ging durch den massigen Körper des Ex-Dämons. »Wer ist noch hier?« fragte er gepreßt. »Weitere Shlaaks?«

Vicky schüttelte den Kopf. »Zwei Alteisendiebe.«

»Himmel, hoffentlich entdeckt Clint Harrison sie nicht.«

»Das ist leider schon passiert«, keuchte Vicky Bonney.

»Dann steht es schlecht um die beiden.«

***

Mark Falprin und Wayne Rüssel hatten zum erstenmal in ihrem Leben mit einem Horrorwesen zu tun. Gegen Gangster wußten sie sich zu behaupten, vor ihresgleichen hatten sie keine Angst, denn sie waren schnell mit der Kanone und schossen sehr gut.

Aber sie witterten, daß sie mit ihren Schießeisen gegen dieses Ungeheuer nichts ausrichten würden.

»Mark, wie kann das… wie ist so was möglich?« stöhnte Rüssel.

»Ich… habe keine Ahnung«, erwiderte Falprin abgehackt.

Clint Harrison alias Prommon setzte seine Geisel ab. Susannah Bonner unternahm sofort wieder einen Fluchtversuch, doch da ihre Bewegungen immer noch unwahrscheinlich langsam waren, kam sie kaum von der Stelle.

Der Shlaak brauchte nicht zu befürchten, daß ihm Susannah abhanden kam. Er konzentrierte sich auf die Alteisendiebe, die es wagten, ihre Pistolen auf ihn zu richten.

Dafür wollte er sie grausam bestrafen. Ihre Seelen wollte er ihnen rauben, und ihre Energie würde er fressen.

Mark Falprin wartete nicht länger. Er hob die Pistole, zielte auf die Knochenfratze und drückte mehrmals hintereinander ab.

Die Kugeln hieben gegen den Shlaakschädel, vermochten den Knochen jedoch nicht zu durchschlagen. Die Aufprallwucht der Geschosse ließ Prommon wanken, aber er stürzte nicht, und er blieb

auch nicht stehen.
Unaufhaltsam kam er näher…

***

Brunceen rückte mit den anderen Shlaaks ab. Woccy gab es nicht mehr. Metal hatte einen Traum von Brunceen zerstört. Der Shlaak, der für eine Umwälzung im Gefüge der Knochenmänner sorgen wollte, mußte nun wieder auf Prommons Linie einschwenken.
Metal stellte Roxane auf die Beine. Sie war nun seine Gefangene.
Das würde sie so lange sein, bis aus ihr Arma geworden war, Arma, der Zauberin, würde er die Freiheit schenken.
Er hüllte sich mit der Hexe aus dem Jenseits in ein silbriges Flirren ein und verschwand mit ihr in eine andere Dimension, wo er ungestört an seiner grausamen Rache arbeiten wollte.
Roxane war schwach. Woccy hatte ihr nahezu die gesamte Energie geraubt. Sie wußte nicht, ob sie sich jemals wieder erholen würde.
Die Bisse der Shlaakschlangen machten ihr arg zu schaffen.
Eine unwirkliche Nacht senkte sich über sie. Sie hätte Metal etwas immens Wichtiges sagen wollen, doch die Nacht griff auf ihren Geist über, und ein großes Vergessen setzte ein.
Während Metal sie entführte, während er mit ihr durch Zeit und Raum raste, rannen ihr heiße Tränen über die Wangen. Sie war unglücklich. Sie wußte noch, daß sie einmal einen Ex-Dämon sehr geliebt hatte, aber sein Name fiel ihr nicht mehr ein.
Brunceen setzte seine Wortgewandtheit dafür ein, die Shlaakkomplizen verständig zu stimmen. Er legte ihnen seine Beweggründe dar, warum er geglaubt hatte, Woccy würde sich besser als Anführer eignen, und er erklärte, daß er nun zu der Einsicht gekommen wäre, daß es doch keinen zuverlässigeren Shlaak als Prommon gebe, deshalb sei seine Loyalität zu diesem von nun an unerschütterlich.
Er erreichte, was er wollte.
Die Shlaakkumpane glaubten ihm. Keiner von ihnen würde ihn bei Prommon anschwärzen. Damit war Brunceens Existenz gerettet.
Sie verließen den Slade Walk.
Die Aufgabe, die ihnen übertragen worden war, war erfüllt.

***

Wayne Rüssel feuerte ebenfalls auf den Knochenmann, obwohl er gesehen hatte, daß das keinen Zweck hatte. Sein Handeln wurde nur noch von Panik bestimmt.
Seine Kugeln hieben gegen das Brustbein des Knochenmannes. Sie stießen Prommon einen Schritt zurück, doch der Shlaak setzte den Fuß gleich wieder vor.
Rüssel hielt diesen Horror nicht mehr aus. Er vergaß Mark Falprin,

dachte nur noch an sich. Da er mit der Pistole nichts ausrichten konnte, schob er sie in den Gürtel und ergriff die Flucht.

Aber Prommon ließ ihn nicht entkommen. Er wandte den Kopf in Russeis Richtung, und Falprin sah genau, was passierte. Glitzernde Pfeile flitzten aus den Augenhöhlen des Skeletts.

Rüssel bemerkte sie nicht. Falprin wollte den Freund warnen, doch kein Laut kam über seine Lippen. Er war zum Zusehen verurteilt, konnte weder dem Komplizen noch sich selbst helfen.

Einen schnellen Schritt durfte Wayne Rüssel noch machen, dann trafen ihn die Eispfeile. Er zuckte heftig zusammen – und dann wußte Falprin, wie es dem Mädchen, das der Kerl vorhin auf seiner Schulter getragen hatte, ergangen war.

Mit Wayne Rüssel passierte dasselbe. Unglaublich. Von einer Sekunde zur anderen bewegte sich Wayne so langsam, daß er keine Chance mehr hatte, von diesem Werftgelände runterzukommen.

Mark Falprins Kopfhaut zog sich zusammen. Wayne war verloren.

Dieses Knochenungeheuer würde ihn wahrscheinlich umbringen.

Und dann…! schrie eine Stimme in Falprin … dann bist du dran!

Im Augenblick beachtete der Shlaak ihn nicht. Prommon stakste auf Wayne Rüssel zu, der sich unendlich langsam und mit angstverzerrtem Gesicht umwandte.

Russel hob in grenzenloser Verzweiflung die Arme. Es war eine hilflose, nutzlose Geste.

Prommon packte den Verbrecher mit seinen Schlangenfingern.

Rüssel stöhnte auf, seine Augen weiteten sich in namenlosem Entsetzen. Er sackte röchelnd zusammen, während der Shlaak ihm die Seele raubte und seine Energie fraß.

Als Mark Falprin das sah, drehte er durch. Er hetzte los. Er wußte nicht, was ihn veranlaßte, nicht gleich in den Kastenwagen zu springen und davonzurasen. In dem Durcheinander, das in seinem Kopf herrschte, festigte sich der Gedanke, daß er das Mädchen retten müsse.

Vielleicht glaubte er, der Himmel würde ihm beistehen, wenn er etwas Gutes tat.

Mit langen Sätzen lief er zu dem sich so unendlich langsam bewegenden Mädchen. Er streckte ihr die Hand entgegen. »Kommen Sie!«

Sie hob die Hand. Langsam, sehr langsam…

Falprin verlor die Geduld. Er machte noch einen raschen Schritt auf das Mädchen zu, riß es an sich, und da sich Susannah Bonner so schleppend bewegte, wollte auch der Dieb sie sich auf die Schulter laden und zum Wagen tragen.

Er ging in die Hocke, ihr Oberkörper knickte über seine rechte Schulter, er wollte sie hochstemmen und mit ihr davonrennen, doch

da ließ der Shlaak von Wayne Rüssel ab und wandte sich seinem zweiten Opfer zu.

Als die Eispfeile Mark Falprin trafen, erstarrte dieser vor Schreck.

Er löste sich von Susannah. Es war ihm nicht vergönnt, eine gute Tat zu begehen. Er richtete sich auf und erkannte, daß auch ihm das Schicksal, das seinen Freund und Komplizen ereilt hatte, nicht erspart bleiben würde.

***

Schüsse fielen. Laut peitschten sie durch die Stille der Nacht, und ich suchte für das unverhoffte Knallen nach einer Erklärung. Vicky Bonneys Derringer war das nicht gewesen, und Mr. Silver trug keine Schußwaffe bei sich.

Es hatte mal eine Zeit gegeben, da war Mr. Silver auf meinen Reserve-Colt angewiesen, denn er hatte keine übernatürlichen Kräfte gehabt. Doch das war zum Glück längst vorbei, gehörte der Vergangenheit an. Mein Freund und Kampfgefährte erstarkte im Tunnel der Kraft wieder und konnte seither auf meinen Reserve-Diamondback verzichten.

Wenn also weder Vicky Bonney noch Mr. Silver die Schüsse abgefeuert hatte, wer war es dann gewesen?

Das Knallen hatte mich buchstäblich herumgerissen, und nun rannte ich in die Richtung, aus der die Schüsse gekommen waren.

Ich versuchte den kürzesten Weg zu finden. Dabei stieß ich auf meine Freundin und den Ex-Dämon. Von Vicky erfuhr ich, was lief.

Zu dritt hasteten wir durch die Dunkelheit, und Augenblicke später sah ich einen Kastenwagen, einen toten Mann und zwei Menschen, die sich furchtbar langsam bewegten, und auf die ein Shlaak zukam.

Der Alteisendieb und das Mädchen befanden sich zwischen dem Skelett und uns. Deshalb war es nicht möglich, auf Prommon zu schießen. Da wir die unglücklichen Menschen retten wollten, mußten wir uns zwischen sie und den Shlaak drängen.

Wir jagten auf die beiden zu. Vicky Bonney blieb an meiner Seite.

Mr. Silver griff nach Susannah Bonner und riß sie hinter sich. Ich machte mit dem Verbrecher dasselbe und schwang die magische Streitaxt hoch.

Da stieß Vicky einen heiseren Schrei aus, und im selben Moment dachte ich, mein Herzschlag würde aussetzen, denn aus der Finsternis traten weitere Shlaaks.

Die Knochenmänner hatten uns eingekreist!

***

Vieky Bonney schoß. Ein Shlaak heulte auf. Prommon trat zurück und gliederte sich in die Reihen seiner Höllenkomplizen ein. Er lachte grauenerregend und kostete seinen Triumph voll aus.

Wir saßen in der Falle, und ich konnte mir nicht vorstellen, daß wir da heil herauskommen würden.

Ja, Freunde, in jener Schreckensnacht verlor ich meinen an und für sich gesunden Optimismus. Ich fürchtete um unser aller Leben, denn wir hatten es mit zu vielen Gegnern zu tun.

Das Mädchen und der Dieb würden genauso sterben wie wir, wenn nicht ein Wunder geschah. Aber wie oft gibt es heutzutage noch so große Wunder?

Das plötzliche Auftauchen der vielen Shlaaks brachte selbst den für gewöhnlich so überlegenen Mr. Silver aus dem Konzept. Er reagierte nicht schnell genug auf das Erscheinen der Knochengegner, und das sollte auch ihm zum Verhängnis werden.

Die Shlaaks wußten, daß er der Gefährlichste von uns war, und sie schalteten augenblicklich.

Er hätte eine echte Chance gehabt, wenn er sich sofort hinter der schützenden Silberstarre verschanzt hätte. Aber er war zu langsam, und die Shlaaks sorgten dafür, daß er noch langsamer – und damit ungefährlich für sie – wurde.

Ich sah Dutzende Eispfeile auf ihn zurasen. »Silver!« brüllte ich entsetzt. Es nützte nichts. Die magischen Geschosse trafen ihn und drangen in seinen Körper ein.

Ich bemerkte so etwas wie Verwunderung in seinen Augen, und mir krampfte es das Herz zusammen, denn die einzige Hoffnung, die wir vielleicht noch gehabt hatten, war dahin.

Der Ex-Dämon konnte aus dem Shlaakring nicht mehr ausbrechen und uns mitreißen. Er versuchte sich zwar mit Feuerlanzen zu verteidigen, doch sie verließen seine Augen so langsam, daß die Knochenmänner reichlich Zeit hatten, ihnen auszuweichen.

Wir waren geschlagen.

Diese Niederlage mußte mit unserem Tod enden…

Da sich die meisten Shlaaks auf den Ex-Dämon konzentrierten, gab ich meinem Haß und meiner Wut nach und griff die Knochenmänner an. Ich streckte einige mit geweihten Silberkugeln nieder.

Zwar waren sie nicht tot, aber die Treffer schwächten sie so sehr, daß es nicht schwierig war, ihnen mit der magischen Streitaxt den Rest zu geben.

Solange es mir möglich war, schoß und schlug ich wie von Sinnen um mich, und es gelang mir, fünf oder sechs Shlaaks zu vernichten.

Als mein Colt Diamondback leergeschossen war, hieb ich nur noch mit der Axt zu.

Ich drehte sie, während ich sie niederschwang. Die Spitze drang einem Monster in den Schädel, und das Höllenwesen brach zusammen wie eine Marionette, deren Fäden gekappt wurden.

Abermals drehte ich die Axt. Ich drang auf einen anderen Gegner ein,

hieb ihm die Klinge gegen den knöchernen Brustkorb, der entzweisprang, wodurch ein weiterer Gegner vernichtet war.
Doch dann ließen die Shlaaks mich nicht mehr, wüten.
Ich sah, daß Vicky Bonney sich bereits langsam bewegte, und nun flog mir ein Pfeilhagel entgegen. Ich versuchte die Geschosse mit der Axt abzuwehren, doch es waren zu viele.
Einige prallten gegen die Breitseite der Axt und verdampften, doch die meisten trafen mich, womit auch für mich der Kampf zu Ende war…

***

Die Shlaaks rückten näher. Mir stand der kalte Angstschweiß auf der Stirn. Ich schäme mich nicht, es zuzugeben: Ich hatte Todesangst, und es brach mir das Herz, zu wissen, daß auch Vicky Bonney diese Nacht nicht überleben würde.
Nichts, nicht das geringste, konnte ich für Vicky tun. Die Shlaaks würden hier auf dem finsteren, einsamen Werftgelände grausam ernten. Unsere Seelen, unsere Energie waren ihnen gewiß.
Vor allem Mr. Silvers Energie würde sie ungemein stärken. Sie würden in London die Shlaakkolonie gründen, ohne daß wir es verhindern konnten. Viele Menschen nach uns würden ein ebenso grauenvolles Ende finden wie wir.
Es ist schrecklich, zu sehen, wie der Tod ganz langsam auf einen zukommt.
Diese Superzeitlupe erhöhte unsere Seelenpein, und unser Verstand blieb glasklar, so daß wir alles ganz genau mitbekamen.
Grausam war das!
Ein Seelenräuber trat auf mich zu. Ich blickte in seine bleiche, grinsende Knochenfratze und hatte den unbändigen Wunsch, da mit der magischen Streitaxt mitten hinein zu schlagen.
Ich holte auch aus.
Eigentlich war es verrückt, daß ich glaubte, mich noch wehren zu können, aber mein Selbsterhaltungstrieb ließ es nicht zu, einfach stillzuhalten.
Der Energiefresser streckte mir seine Hände entgegen. Überdeutlich sah ich die züngelnden, zischelnden, giftigen Schlangenfinger vor mir, und obwohl ich mein Ende unmittelbar vor Augen hatte, dachte ich an Fystanat, dem wir nun doch nicht helfen konnten.
Die grünen Schlangen rissen ihre Mäuler auf. Ich sah die langen, gebogenen Giftzähne, die sich gleich in mein Fleisch graben würden.
Ins Gesicht wollte mir der Shlaak greifen!
Und ich war nicht in der Lage, schnell genug zurückzuweichen und mit der Axt zuzuschlagen.
Noch nie hatte ich mich in einer derart ausweglosen Situation

befunden. Oft hatte ich im allerletzten Moment doch noch eine Hintertür entdeckt, durch die ich mich retten konnte.

Diesmal gab es keine solche Tür.

Ein Shlaak würde mir die Seele rauben…

Er packte zu, ich wollte die Augen schließen – da nahm ich hinter dem Knochenmann eine rasche Bewegung wahr, und dann sah ich ein bekanntes Gesicht. Bevor die grünen Schlangen zubeißen konnten, zuckte das Skelett aufbrüllend zusammen.

Es bog den Oberkörper weit zurück, fiel zu Boden und verging.

Und der Mann, der mir das Leben gerettet hatte, zog seinen Tentakelarm zurück. Es war Daryl Crenna alias Pakka-dee, der Mann aus der Welt des Guten und Gründer des »Weißen Kreises«!

Und er war nicht allein. Brian Colley alias Thar-pex und der Hexenhenker Antony Ballard, mein Ahne, befanden sich bei ihm.

***

Jetzt waren die Shlaaks überrascht. Sie hatten mit keinem Angriff gerechnet, dachten, hier absolutes Oberwasser zu haben, doch nun schwammen sie gehörig ab.

Pakka-dee und Thar-pex spielten ihre übernatürlichen Fähigkeiten aus. Daryl Crennas Arme waren jetzt schwarze Tentakel mit feuerroten Saugnäpfen, die messerscharfe Zähne aufwiesen und in spitzen, harten gelben Hornstacheln endeten.

Mit diesen Stacheln stieß er immer wieder zu. Er bohrte sie in die Knochenmänner, und Magie sorgte dafür, daß die skelettierten Feinde wie vom Blitz getroffen zusammenbrachen und sich auflösten.

Thar-pex hatte eine andere Fähigkeit: Er konnte sich mit Lichtgeschwindigkeit bewegen und in seinen Händen glühende Dolche entstehen lassen. Soeben schleuderte er so einen Dolch.

Die glühende Klinge fuhr in die schwarze Augenhöhle eines Shlaaks und sprengte dessen Schädel. Bei Thar-pex waren die Energiefresser machtlos. Ihn konnten sie mit ihren Eispfeilen nicht treffen, denn mit seiner unvorstellbaren Schnelligkeit kam keiner mit.

Es wäre reiner Zufall gewesen, wenn Thar-pex von so einem Pfeil getroffen worden wäre. Dieser Zufall blieb zum Glück aber aus.

Blutrot war das Gewand, das Anthony Ballard trug, und sein Henkerbeil war magisch geschärft. Er hatte eine enganliegende Hose an, und ein breiter Ledergürtel mit riesiger Schnalle war um die Taille geschlungen. Eine Maske verdeckte viel von seinem Gesicht. Pakka-dee war es gelungen, ihn vom Totenreich loszueisen und zum wertvollen Mitglied des »Weißen Kreises« zu machen.

Er hieb alles um sich herum kurz und klein mit seinem Beil.

Hinter mir gellte in diesem Moment ein markerschütternder Schrei auf. Ich drehte den Kopf und sah, was passierte. Einer der Shlaaks

hatte sich auf den zweiten Alteisendieb gestürzt, die grünen Schlangen hatten zugebissen, der Mann war verloren.

Doch die Strafe folgte für den Shlaak auf den Fuß.

Antony Ballard sprang hinter ihn und holte mit dem Beil aus. Der Schlag war stark und präzise. Es gab einen weiteren Shlaak weniger.

Thar-pex vernichtete seinen nächsten Gegner. Zwei Glutdolche flirrten durch die Luft, sausten in den Knochenmann und zerstörten sein schwarzes Leben.

Pakka-dee ließ seine Fangarme auf einen Seelenräuber zupeitschen. Er traf das Höllenwesen mit großer Wucht. Der Knochenmann stürzte. Sofort war der Mann aus der Welt des Guten über ihm und stieß von oben nach unten mit dem Stachel zu, was das Horrorwesen natürlich nicht überlebte.

Unglaublich souverän räumten die Mitglieder des »Weißen Kreises« mit den Shlaaks auf. Ich hoffte, daß sie ihren Eifer nicht übertrieben, denn einen brauchten wir lebend, wegen des Gifts, das Fystanats magische Starre löste.

Diesmal waren nicht wir es, die die Entscheidung herbeiführten, sondern die Männer des »Weißen Kreises«.

Aber war es nicht egal, wer den Sieg über die Shlaaks errang?

Pakka-dee, Thar-pex und Anthony Ballard töteten alle – bis auf einen.

Prommon ließen sie sein Leben. Pakka-dee und Thar-pex legten ihm magische Ketten an, die ihn dermaßen schwächten, daß er nicht mehr in der Lage war, mit diesen gefährlichen Eispfeilen um sich zu schießen.

»Euch schickt uns der Himmel«, sagte ich aufatmend.

Daryl Crenna schüttelte lächelnd den Kopf. »Nicht der Himmel, sondern Yuums Auge. Es zeigte uns, wie es um euch stand. Thar-pex und Anthony Ballard waren gerade zurückgekommen. Sie verließen mit mir das Haus sofort wieder, und so konnten wir euch aus der Klemme helfen.« Er wies auf Prommon. »Jetzt haben wir, was wir brauchen.«

»Bringt ihn sofort zu Fystanat.«

»Ihr kommt natürlich mit, denn ihr müßt an der Wiedergeburt unseres Freundes unbedingt teilnehmen.«

»Wie du siehst, können wir uns nur ganz langsam bewegen«, sagte ich. »Es dauert eine Ewigkeit, bis wir von hier fortkommen.«

»Thar-pex wird euch mit dem Wagen holen.« Ich sagte noch, Pakka-dee solle Tucker Peckinpah informieren, daß auf diesem Werftgelände zwei tote Männer lagen, dann entfernte er sich mit Thar-pex.

Anthony Ballard blieb bei uns. »Du hast großartig gekämpft«, sagte ich zu ihm.

Er grinste. »Ich konnte doch nicht zulassen, daß diese Shlaaks den einzigen Nachkommen, den ich habe, töten.«

Ich nickte sehr langsam. »Da hast du recht, das konntest du wirklich nicht zulassen.«

Prommon wurde zu Clint Harrison. Susannah Bonner sagte uns, wer sie war, und was Harrison mit ihr vorgehabt hatte.

»Tja«, sagte ich und konnte mir den beißenden Spott nicht verkneifen, »nun wird also nichts aus der Shlaackolonie, die du hier gründen wolltest, Prommon.«

Der Seelenräuber kniff die Augen zusammen. »Freu dich nicht zu früh, Ballard«, knirschte er. »Wir sind nicht die einzigen Shlaaks; es gibt noch mehr, in anderen Dimensionen. Vielleicht wirst du ihnen eines Tages begegnen. Dann werden sie zu Ende bringen, was uns nicht gelang.«

Daryl Crenna und Brian Colley trafen ein. Brian saß in meinem Peugeot. Er stieg aus und öffnete die Türen für Vicky Bonney, Mr. Silver und mich. Es dauerte lange, bis wir im Wagen saßen.

Susannah Bonner nahm auf dem Beifahrersitz von Daryls Auto Platz. Anthony Ballard setzte sich mit Clint Harrison in den Fond.

Wir verließen das Werftgelände. Brian Colley alias Thar-pex steuerte meinen Wagen, denn meine Reaktion war noch gleich Null. Da Brian mir sagte, daß Daryl Crenna sich noch nicht mit Tucker Peckinpah in Verbindung gesetzt hatte, tat ich es.

Es verging zwar eine kleine Ewigkeit; bis ich den Hörer abgenommen und die Nummer des Industriellen gewählt hatte, aber jetzt drängte mich ja nichts mehr.

Eigentlich ruft man zu später Stunde nirgendwo mehr an. Bei Peckinpah brauchte ich mich an dieses ungeschriebene Gesetz jedoch nicht zu halten. Er betonte immer wieder, daß er für uns rund um die Uhr zu erreichen sei, und das stimmte auch. Er war für uns zu jeder Tages- und Nachtzeit da. Manchmal fragte ich mich, wann dieser Mann eigentlich schlief.

Es klingelte am anderen Ende, und Cruv, der Gnom, meldete sich.

Der Kleine schien sich unentbehrlich machen zu wollen. Das gefiel mir. Er nahm den Job, den ich ihm übertragen hatte, sehr ernst, und das war richtig, denn Tucker Peckinpah lebte nur scheinbar ungefährlich.

Wir hätten ihm eigentlich schon viel früher einen Leibwächter zur Seite stellen sollen. Ein Glück, daß unsere Gegner das nicht ausgenützt hatten. Cruv war nun zwar kein unüberwindbares Hindernis, aber wir hofften, daß er einen Angriff so lange aufhalten konnte, bis Verstärkung kam.

»Habe ich dich geweckt?« fragte ich den Knirps aus der Prä-Welt Coor.

»Nein, Tony, Mr. Peckinpah und ich sind noch auf.«

»Warum denn das?«

»Denkst du, wir können schlafen, während ihr auf Shlaakjagd seid? Wir warten auf das Ergebnis.«

»Okay, Kleiner, hier ist es«, sagte ich und berichtete, was sich alles ereignet hatte. Als ich erzählte, wie tief wir in der Klemme steckten, und daß wir keinen Ausweg mehr sahen, hörte ich, wie Cruv die Luft geräuschvoll einzog.

Er hing an uns genauso wie wir an ihm. Ich sprach von unserer unerwarteten Rettung und bat den Gnom anschließend, Tucker Peckinpah an den Apparat zu holen.

Dem Industriellen erzählte ich alles noch einmal. Ich verwendete beinahe die selben Worte. Abschließend sagte ich: »Nun liegen zwei tote Alteisendiebe auf dem Werftgelände, um die sich jemand kümmern muß, Partner.«

»Ich leite das sofort an die Polizei weiter, Tony«, versprach Tucker Peckinpah.

»Man wird feststellen, daß die Verbrecher an einem Herzinfarkt starben«, sagte ich.

»Ich denke, wir belassen es dabei«, sagte Peckinpah.

»Der Meinung bin ich auch.«

»Die Wahrheit würde uns ja doch kaum einer glauben. Ich drücke euch für Fystanat die Daumen. Hoffentlich klappt es mit dem Shlaakgift.«

»In Kürze wissen wir es.«

»Rufen Sie mich nochmal an, Tony.«

»Fystanat wird Sie anrufen. Er wird aufstehen, ohne Hilfe zum Telefon gehen und Sie anrufen.«

»Noch besser«, sagte der Industrielle. »Bewegen Sie sich immer noch wie in Zeitlupe, Tony?«

»Leider ja. Ich hoffe aber, daß die Wirkung der Eispfeile bald nachläßt.«

»Das wünsche ich Ihnen und den anderen«, sagte Peckinpah und legte auf.

***

Die Schwärze des dämonischen Kosmos umgab sie. Roxane blickte sich um. Alles kam ihr seltsam unwirklich vor. Sie war allein, irgendwo im Nichts. Metal hatte Rast gemacht und sie hier abgelegt.

Metal… Metal … Metal … Dieser Name hallte fortwährend durch ihren Kopf. Sie versuchte sich zu erinnern, glaubte, erst kürzlich durch die Dimensionen gezogen zu sein, aber ihr fiel der Grund dafür nicht mehr ein.

Was hatte sie gewollt? Wonach hatte sie gesucht? Nach einer Antwort vielleicht?

Nach einer Antwort auf welche Frage?

Hatte sie die Antwort gefunden? Anscheinend ja, doch sie erinnerte sich nicht mehr daran… Rückkehr … Ja, sie glaubte, daß sie zurückkehrte … Mit einer Neuigkeit … Mit einer Sensation … Aber für wen? Und wohin war sie zurückgekehrt? Hatte sie den Ort aufgesucht, der ihre Heimat war? Wo war sie zu Hause? Sie wußte es nicht mehr.

Das Shlaakgift machte ihr das Denken ungemein schwer. Es errichtete Barrieren in ihrem Gehirn, die von den Gedanken kaum zu überwinden waren.

Metal…

Wo war er?

Roxane richtete sich langsam auf. Obwohl sie viele Dimensionen kannte, wußte sie nicht, wo sie sich befand. Sie versuchte zusammenzubekommen, was Metal gesagt hatte.

Der Shlaak hatte sie zu töten versucht, doch der Silberdämon hatte es verhindert. Er, der Feind, hatte ihr das Leben gerettet. Doch er hatte es nicht uneigennützig getan.

Arma… Nun fiel es ihr wieder ein. Ich soll zu Arma werden …

Der Höllennektar wird mich verändern… Habe ich davon schon getrunken?

Metal sprach sie plötzlich an. Sie wandte den Kopf. Er stand breitbeinig da und hielt einen Silberkelch in seiner Hand. Roxane wußte sofort, was sich darin befand.

Der Höllennektar, dieser gefährliche Trank, der sie verändern würde.

Metal kam näher. Er beugte sich über sie und setzte ihr den Silberkelch an die Lippen. »Trink, Arma, trink!« befahl er.

Ich bin Roxane! schrie es in der Hexe. Ich bin nicht Arma! Roxane ist mein Name!

»Trink!« hörte sie den Silbermann wieder sagen.

Er hob den Kelch. Die rubinrote Flüssigkeit benetzte ihre Lippen.

Warm wie Blut war sie.

»Trink, Arma!«

Wie von selbst öffneten sich Roxanes Lippen, und der rote Höllennektar floß in ihren Mund, glitt über ihre Zunge und stürzte sich förmlich in ihre Kehle. Sie wollte nicht schlucken, mußte es aber tun.

Sie spürte den Höllennektar in ihrem Magen. Die Flüssigkeit schien aufzuquellen, verströmte ein seltsames Gefühl, das ihr Angst machte.

Entsetzt riß sie die Augen auf.

Metal grinste sie triumphierend an. »Du und ich – wir gehören zusammen, Arma. Es wird so werden wie früher, du wirst mich auf allen Wegen begleiten und mir stets zur Seite stehen. Unzertrennlich werden wir sein, wie wir es früher waren. Metal und Arma… Nichts ist passiert … Du bist nicht im Sarg der tausend Tode gestorben. Du

lebst. Wir sind wieder zusammen, Arma. Wie früher … Wie früher …«

Was nützte es, wenn die Hexe aus dem Jenseits innerlich verzweifelt ihren anderen Namen schrie? Sie wußte, daß sie ihn und ihre derzeitige Identität verlieren würde.

Metal hatte recht, wenn er sie Arma nannte. Noch war sie es zwar nicht, aber sie würde es werden.

Roxane? Es würde bald nur noch ein Name sein. Der Name einer Fremden, die für Arma ohne Bedeutung war…

***

Wir trafen in Daryl Crennas großem Haus ein. Susannah Bonner befand sich nicht mehr bei uns. Daryl hatte sie zu Hause abgesetzt. Ich nahm mir vor, morgen nach ihr zu sehen.

Morgen, wenn ich mich wieder normal bewegen konnte.

Fystanat war schrecklich ungeduldig. Wir konnten das alle verstehen. Seit er, aus der Welt des Guten kommend, in London eingetroffen war, lag er hier auf dieser Ledercouch, die er nun schon schrecklich hassen mußte; lag hier und konnte keinen Finger rühren, war voller Tatendrang, wollte seinen Freunden helfen, wußte, wie dringend sie ihn manchmal gebraucht hätten, und konnte sich nicht nützlich machen.

Endlich zeichnete sich ein Ende der magischen Lähmung ab.

Fystanats Augen strahlten. Er fieberte dem Moment entgegen, wo er aufstehen und sich wie wir bewegen konnte.

Thar-pex und Anthony Ballard stießen Clint Harrison auf Fystanat zu.

»Hier bringen wir dir nicht bloß irgendeinen Shlaak, sondern sogar deren Anführer«, sagte Brian Colley.

»Das Gift!« verlangte Fystanat aufgewühlt. »Gebt es mir zu trinken!«

Sie zwangen Clint Harrison, seine Shlaakgestalt anzunehmen. Damit es keine Panne gab, hielten ihn Colley und der Hexenhenker fest. Wir beobachteten gespannt, was weiter geschah.

Mir fiel auf, daß sich Mr. Silver schon wieder etwas schneller bewegte. Bei ihm hielt die Wirkung der Shlaakpfeile nicht so lange vor wie bei Vicky Bonney und mir.

Der Motor des Ex-Dämons kam mehr und mehr auf Touren, und bald war er wieder der alte, während Vicky und ich uns immer noch so komisch bewegten. Doch nun konnte der Hüne mit den Silberhaaren uns helfen.

Mit magischen Schocks beschleunigte er auch in uns den Abbau der Pfeilwirkung, damit sich auch unser Bewegungsablauf wieder normalisierte.

Unterdessen holte Daryl Crenna ein kleines Gefäß. Er hatte jetzt keine Fangarme mehr, sondern ganz gewöhnliche Hände. Seine Finger schlossen sich um das skelettierte Handgelenk des Shlaaks, und dann

fing er an, die Giftschlangen zu »melken«.
Tropfen um Tropfen holte er aus den schimmernden Zähnen der grünen Reptilien. Daß Prommon einmal Gutes tun würde, hätte er sich wohl auch nicht träumen lassen.
Er, die Verkörperung des Bösen, des absoluten Horrors, war gezwungen, Fystanat, dem Mann aus der Welt des Guten, zu helfen.
Ich konnte mir vorstellen, wie sehr ihn das ärgerte.
Nach der linken Hand nahm sich Pakka-dee die rechte vor. Auch hier holte er alles aus den Giftzähnen heraus, was sich in ihnen befand. Wir sahen in dem kleinen Gefäß eine milchige Flüssigkeit…
Das Schlangengift!
Meine Kopfhaut spannte sich, als mir der Gedanke kam, die Dosis könnte für Fystanat zu stark sein, deshalb sagte ich zu Pakka-dee:
»Gib ihm nicht alles auf einmal. Verabreiche es ihm tropfenweise.«
Daryl trat an die Ledercouch und flößte Fystanat das Gift ein. Vollkommene Stille herrschte im Raum. Eine Stille, durch die unsere Spannung knisterte. Würde das Gift dem Mann aus der Welt des Guten nützen oder schaden?
Wie viele Tropfen durfte man ihm geben? Welche Menge war tödlich? Oder vertrug Fystanat alles?
Daryl Crenna setzte das Gefäß ab und wartete. Fystanat alias Mason Marchand schloß die Augen. Das Gift zerfloß auf seiner Zunge, vermischte sich mit Speichel, er schluckte es und konzentrierte sich auf seinen Körper.
Der Wille, die Glieder zu bewegen, war vorhanden, doch der Befehl, den sein Gehirn aussandte, versandete wie immer. Enttäuscht öffnete Mason Marchand die Augen.
»Mehr«, verlangte er. »Gib mir mehr.«
Und Daryl Crenna ließ wieder einen Tropfen Schlangengift in den Mund des Freundes fließen. Abermals warteten wir alle gespannt auf die Wirkung des Shlaakgifts, die sich jedoch nicht einstellen wollte.
Mir kam der Verdacht, daß Prommon das Schlangengift wirkungslos gemacht hatte. War er in der Lage, die Giftkonzentration zu beeinflussen?
»Noch mehr!« rief Fystanat ungeduldig. »Gib mir alles!«
Pakka-dee warf mir einen fragenden Blick zu. »Soll ich es wagen?«
fragten mich seine Augen.
»Vielleicht muß man länger auf die Wirkung warten«, sagte er zu Fystanat.
»Ich warte schon zu lange, ich kann nicht mehr!« stieß Mason nervös hervor.
»Na schön«, sagte Daryl Crenna. »Vielleicht brauchst du wirklich alles.«
Es war ein Risiko, aber sie gingen es ein. Vicky Bonney und ich

hielten den Atem an. Mein ruheloser Blick wanderte an Fystanat ständig auf und ab. Da! Ich hatte ein Zucken seiner Finger wahrgenommen! Jetzt bewegten sie sich wieder.

Fast hätte ich einen Freudenschrei ausgestoßen, doch ich befürchtete, damit noch zu früh dranzusein. Vielleicht war es nur ein ganz kurzer Reflex gewesen und nicht mehr.

Durften wir uns schon freuen?

Die Finger des Mannes aus der Welt des Guten spreizten sich, und dann ballte Mason Marchand alias Fystanat die Hand zum erstenmal wieder zur Faust. Alle sahen es, und wir schnappten vor Freude fast über.

»Er wird!« frohlockte Pakka-dee. »Er wird wieder! Komm schon, Fystanat, heb den Arm! Ich bitte dich, tu mir den Gefallen!«

Und der Gelähmte hob den Arm!

Mir war, als würde sich an Fystanat ein Wunder vollziehen. Er konnte auf einmal den Kopf drehen, und er brauchte auch nicht mehr länger auf dem Rücken zu liegen.

Als er sich strahlend aufsetzte, schrien wir alle vor Freude auf, und Fystanat erhob sich von der Ledercouch, auf der er solange gelegen hatte. Wir hatten schon fast nicht mehr zu hoffen gewagt, daß es einmal dazu kommen würde.

Wir eilten alle zu ihm, umarmten ihn, schlugen ihm auf die Schultern, lachten, und er war so glücklich wie wir.

Keiner von uns beachtete Prommon, und das war ein Fehler, denn der Shlaak unternahm heimlich alle Anstrengungen, um die magischen Ketten, in die ihn Brian Colley und Daryl Crenna gelegt hatten, zu sprengen.

Und er schaffte es. Es war mir ein Rätsel, woher er die Kraft dazu nahm.

Plötzlich war er frei und wieder eine große Gefahr für uns!

»Vorsicht! Der Shlaak!« Der Warnschrei kam von Anthony Ballard, und er wollte Prommon auch sofort angreifen, doch Fystanat rief:

»Überlaß ihn mir!«

Und dann zeigte der Mann aus der Welt des Guten uns allen, daß er völlig wiederhergestellt war. Wir vernahmen ein Zischeln und Knistern, als Fystanat sein magisches Elmsfeuer schuf.

Blitzartig überzog sich sein Körper damit. Diesen brennenden Schutz vermochten die Eispfeile des Shlaaks nicht zu durchdringen.

Prommon griff trotzdem an.

Mit Sicherheit befand sich schon wieder neues Gift in den Zähnen der Schlangen. Der Shlaak katapultierte sich dem Mann aus der Welt des Guten entgegen. Mason Marchand rührte sich nicht von der Stelle.

Er wußte, daß er nichts zu befürchten hatte. Sein Elmsfeuer attackierte den Shlaak, während die Schlangenfinger Fystanat zu

packen versuchten. Als es zum Kontakt kam, brüllte Prommon wie auf der Folter auf.

Er riß seine Hände zurück. Verbrannt und tot hingen die Reptilienfinger herab, doch dabei ließ es Mason nicht bewenden. Er setzte nach und griff das Höllenwesen mit einer magischen Feuerkonzentration an, in der eine vernichtende Kraft steckte.

Wir sahen, wie sich Prommons Skelett mit diesem Elmsfeuer überzog.

Es brannte sich durch das Gebein und verwandelte es in Asche.

Der Shlaak zerfiel mehr und mehr. Er schlug mit seinen Knochenarmen verzweifelt um sich, drehte sich durch den Raum, wankte, humpelte und fiel. Es war nicht nötig, Prommon den Rest zu geben.

Der Shlaak war rettungslos verloren.

Zitternd versuchte er sich noch einmal hochzukämpfen, doch der Verfall schritt ungemein rasch fort. Bald war nur noch Prommons Schädel übrig.

Erst als das Elmsfeuer auch seinen Schädel zerstört hatte, kehrte Stille ein in Daryl Crennas Haus. Sie war wohltuend, doch sie hielt sich nicht lange, denn als das magische Elmsfeuer erlosch, mit dem sich Fystanat geschützt hatte, beglückwünschten wir ihn alle lautstark zu seinem ersten Erfolg.

Er sah uns dankbar an und lächelte. »Nun bin ich endlich ein vollwertiges Mitglied des Weißen Kreises«, sagte er, und wir hörten es an seiner bebenden Stimme, wie wichtig ihm das war.

»Wurde ja auch langsam Zeit, daß du was tust«, sagte Pakka-dee scherzhaft.

»Ich danke euch«, sagte Fystanat ergriffen, »danke euch allen, daß ihr euch so sehr für mich eingesetzt habt.«

»Ach, komm«, sagte ich, »wir wollen keine Dankeshymnen hören. Es genügt uns zu sehen, daß es dir wieder gut geht.«

»Hoffentlich kann ich mich mal revanchieren.«

»Wir werden sehen«, sagte ich. »Ich habe Tucker Peckihpah versprochen, daß du dich bei ihm meldest, sobald du wieder okay bist. Also laß ihn nicht länger warten.«

Es war ein erhebendes Gefühl, Fystanat durch das Zimmer schreiten zu sehen. Er rief die Nummer an, die ich ihm nannte, und unterhielt sich kurz mit Cruv und dem Industriellen.

»Übrigens, Arrac Merris war hier, Tony«, sagte Pakka-dee, während Mason Marchand mit Peckinpah redete.

»Werden sich er und seine Brüder dem ›Weißen Kreis‹ anschlie- ßen?« fragte ich begeistert.

»Ja, sie kommen morgen zu uns, geben die Zirkusarbeit auf und stehen nur noch dem ›Kreis‹ zur Verfügung. Sie sind eine begrü- ßenswerte Verstärkung für uns. Deshalb möchte ich auch nicht

versäumen, mich zu bedanken, daß du die Neutral-Dämonen zu diesem Schritt überredet hast.«

»Danke ihnen, denn sie haben den entscheidenden Schritt getan«, sagte ich und wandte mich an Vicky Bonney und Mr. Silver. »Ich denke, wir sollten nach Hause gehen.«

Der Ex-Dämon schüttelte grinsend den Kopf. »Dieser Tony Ballard hat doch immer die besten Ideen.«

»Richtig«, pflichtete ich ihm bei. »Und er hat sie stets vor dir.«

Der Hüne brummte etwas, das sich wie »Angeber« anhörte. Ich blieb ihm eine Antwort darauf schuldig. Sie brachten uns alle bis an die Tür – Pakka-dee, Thar-pex, Anthony Ballard, und auch Fystanat war dabei. Wir stiegen in den Peugeot, den ich nun wieder lenken konnte, und als wir losfuhren, winkten uns die Mitglieder des »Wei- ßen Kreises«. Daß Fystanat dazu auch in der Lage war, freute uns drei ganz besonders.

Der Morgen graute, als wir zu Hause ankamen.

Wir waren gut gelaunt.

Daß wir dazu keinen Grund hatten, wußten wir noch nicht…

ENDE des Zweiteilers

[1]Siehe Tony Ballard Nr. 34 »Totentanz der Ghouls«, Tony Ballard Nr. 35 »Ein Horror-Fest um Mitternacht«

[2]Siehe Tony Ballard Nr. 22 »Der Sarg der tausend Tode«